

Italien.

„Gebe uns nun Gott eine gute Reise ohne Unfall und stets gute Nachrichten von Hause, und lasse er uns Alles unverändert finden, dann werden wir herrliche Zeit erleben. Ich gehe diesem grossen Ereigniss mit ruhiger Freude entgegen, möge sie von guter Vorbedeutung sein! Amen!“ — Mit diesen Worten schloss Fanny ihren Tagebuchabschnitt vor der Reise nach Italien.

Das erste Reiseziel war Leipzig, wohin Felix kurz vorher von seinem Frankfurter Aufenthalt zurückgekehrt war, und von wo er am 21. August schrieb:

Liebe Fanny!

„Gestern Abend sind wir Alle glücklich, gesund und froh hier wieder angekommen, und mir ist um eine grosse Last leichter, da Cécile die Reise so musterhaft ausgehalten und sich so herrlich darnach befindet. Der ganze Weg zwischen Frankfurt und hier war mir die Zeit über wie ein Alp, der mich manchmal arg drückte. Gottlob, es ist nun überstanden und so wie wir selbst unverändert und vergnügt hier eingerückt sind, so haben wir hier Alles getroffen. Die S.'s waren uns gestern auf der Chaussée entgegen gegangen und mussten im Wagen mitfahren, während ich zu Fuss einrückte. Ganz weit vor der Stadt war uns schon Verhulst begegnet.

Kennst Du denn Verhulst? Das ist was für Dich, wenn Du kommst. Nun also, liebe Fanny, wann dürfen wir Dich erwarten? Bleibt recht lange; denn auf einer so grossen Reise, wo die Tage mit Scheffeln gemessen werden, da muss man nicht bei uns damit geizen.

Ich schreibe des Morgens früh und in Eile, weil ich sonst am Tage schwerlich Zeit dazu gefunden hätte. Weder Schleinitz noch David, noch sonst einen Leipziger habe ich bis jetzt gesprochen, also kannst Du Dir denken, wieviel tausend Geschichten und Gespräche nachzuholen sind: ganz England mit David und ganz Sachsen mit Schleinitz. Erkundige Dich doch einmal, wer Herr Julius Stern in Berlin ist, von dem ich gestern bei der Ankunft ein Liederheft mit einer freundlichen Zuschrift bekommen habe. Die Lieder scheinen nach einem flüchtigen Blick Talent zu zeigen, ich habe aber sonst noch nichts von ihm gehört oder gesehen.

Wir haben gestern zusammengerechnet, dass wir auf der ganzen Reiseroute auf jeder Station etwas gegessen haben, mit Ausnahme von Neuhof und Marksuhl, wo allerdings aber auch nichts zu haben war. Nimm dazu eine Wurst und Brod und Wein und Süssigkeiten, die uns von Frankfurt aus in die Wagentaschen gepackt waren, und Du kannst denken, dass wir eben nicht Hunger gelitten haben. Auch haben wir vier volle Tage gebraucht; denn gestern hatten wir in Weimar geschlafen; aber dafür war der Kleine musterhaft artig im Wagen und hat auf der ganzen Tour nur einen Klaps bekommen, worauf er schrecklich schrie und einschlief und mich beim Aufwachen so lieb hatte, als wär' ichs nicht gewesen, oder er nicht. Nun, Gott sei Dank, wir sind glücklich da, ich bin sehr froh. Auf baldiges frohes Wiedersehn, liebe Fanny."

Hensels befanden sich so wohl in der Leipziger behaglichen Häuslichkeit, wo sie acht Tage verweilten, dass Fanny die „Reise“ immer erst von Leipzig ab rechnete. Die grosse Befriedigung, die Felix sowohl in seiner Stellung als auch in seinen vier Pfählen fühlte, trieb ihn zu regem Schaffen der verschiedensten Art. Der 95. und 114. Psalm, die Ruy Blas-

Ouverture, die D-dur-Sonate für Piano und Violoncell, das Es-dur-Quartett für Streichinstrumente, die Serenade und Allegro gioioso für Pianoforte mit Orchester, viele Lieder für Klavier und Stimme — Alles dies fällt in die Jahre 1838 und 1839. Ausserdem fing er an, sich mit dem Elias zu beschäftigen, worüber ein Brief an Schubring vom 2ten November 1838 Kunde giebt. *) Am 4. September verliessen Hensels Leipzig.

Durch Gerede von Wirthsleuten liessen sie sich auf der weiteren Reise verführen, einen der Angabe nach näheren, ganz neuen Weg nach Bamberg einzuschlagen. Aber der Fluch aller „Richtwege“ lag auch auf diesem; er war weiter, die Strasse noch nicht fertig, so dass stellenweise Feldwege eingeschlagen werden mussten, und als in stockfinstrer Nacht der Main erreicht wurde, der auf einer Fähre passirt werden sollte, fand sich, dass die Fähre Nachts, wie jeder gute Bürger, schlief. Der Postillon aber erklärte, der Main sei so seicht, dass man hindurchfahren könnte; und da sonst nur die Alternative blieb, im Wagen am Ufer zu übernachten, so entschloss man sich zu dem Abenteuer, das auch ganz gut abliefe.

Ueber Bamberg, Nürnberg und Augsburg wurde München erreicht. Grade für einen Künstler war ganz Baiern damals von höchstem Interesse. Denn unter König Ludwig's Regierung geschah für die bildenden Künste ausserordentlich viel, und unter manchem Verfehlten entstand auch vieles Gute und Würdige. Schon in Augsburg machte der durchaus restaurirte, von allem Wust und Tand späterer Jahrhunderte befreite Dom den günstigsten Eindruck. Dass Nürnberg vollauf gewürdigt wurde, versteht sich von selbst. Den ersten Eindruck von König Ludwig's selbstständigem Schaffen gewährte die im Bau begriffene Walhalla, worüber Fanny folgendermassen schreibt:

„Eine halbe Stunde unterhalb Regensburg am linken Donauufer auf einer schön geformten Höhe, rechts und links von andern schön bewachsenen, zum Theil mit Ortschaften und Ruinen bedeckten Bergen eingefasst, liegt die Walhalla,

*) Vollendet wurde der Elias erst 1846.

weithin im ganzen Lande sichtbar. Einmal beendet wird sich das Gebäude mit seinen ungeheuren Marmorsäulengängen, die sich gegen die Luft absetzen, prächtig ausnehmen, wenn uns auch Einzelnes darin garnicht gefallen hat, und der Name Walhalla und der Zweck, Büsten berühmter deutscher Männer darin aufzustellen, mit der Form eines griechischen Tempels auch durchaus nicht übereinstimmt. Bis jetzt ist noch das ganze Gebäude in einen unermesslichen Bretterkasten eingehüllt, welcher, auf einem Berge so nahe dem Wasser stehend, ein deutliches Bild der Arche Noah gewährt. Wenn man hinein geht, kann man ungefähr entziffern, wie es werden wird, und ein kleiner Kupferstich, den wir zur Hand hatten, verdeutlicht es noch mehr. Als Beispiel, wie flüchtig selbst so grosse Werke hier behandelt werden müssen, mag dienen, dass eine Karyatide, von Schwanthaler modellirt, vierzehnmal ganz gleich in Marmor ausgeführt wird, weil er nicht einmal Zeit hat, verschiedene Modelle zu machen. Ueberhaupt ist ganz Baiern ein grosser Baukasten, in München sitzt das geniale Kind, das damit spielt; es ist nur zu fürchten, dass die schönen bunten Häuser alle zusammenstürzen, sobald das Kind einmal davon geht, denn es muss einem Jeden einleuchten, dass für die Kräfte des Landes und nach Verhältniss der Bildung des Volkes zu viel geschieht; aber nach dieser Seite hin ist der König überaus grossartig, und mit Sinn und Kenntniss, das kann man nicht läugnen. Er ist der beste und einsichtigste Oberbaudirektor, und da er zugleich eine leidliche Versorgung als König von Baiern hat und daher im Stande ist, alle seine Bau- und Mal- und Bildnerlaunen auszuführen, daneben auch persönlich sich hübsch und rücksichtsvoll und freundlich gegen die Künstler zu benehmen scheint, wenn sie ihm nur rasch genug arbeiten, so geschehen wirklich ausserordentliche Dinge und man muss übertrieben gutmüthig sein, um es ohne Neid zu sehn, wie die Kräfte der Leute in Anspruch genommen werden und dadurch gesteigert werden. So hat er sich auch durch seine Liebe für die gothische Art und Weise das grosse Verdienst erworben, die dazu gehörigen Gewerke ausserordentlich gehoben zu haben, denn die Glas-

malerei, das Steinhauen, das Holzschnitzen und das Mauern verstehen sie hier wie die Alten.“ —

In München war die Bekanntschaft all der Künstler, Schwanthaler, Hess, Schnorr, Cornelius, Kaulbach, und der Anblick des regen, frischen Lebens unter ihnen interessant. In musikalischer Hinsicht war die Bekanntschaft mit Delphine Handley erfreulich, von der Felix in den Briefen aus München schreibt; damals hiess sie Frä. Schauroth. Hensel zeichnete viele interessante Portraits, und so war der Aufenthalt sehr anregend und erfreulich.

Die nächsten Tage brachten den Anblick der erhabensten Gebirgsnatur, das Stilsfer Joch, der höchste und grossartigste aller Alpenpässe wurde überschritten.

Fanny an ihre Mutter.

Bormio,

am Fuss des Stelvio lombardische Seite,
27sten September 1839.

„Heut vor einem Monat sind wir von Berlin abgereist, und heut haben wir unsern Zug über die höchste Alpenstrasse glücklich vollbracht. Wir haben eine herrliche viertägige Reise durch Tyrol gemacht, auf eine beispiellose Weise vom Wetter begünstigt, welches die letzte Zeit in München kalt und regnerisch war, und uns während der Fahrt nur blauen Himmel und die klarste Sonne zeigte. — — —

Mailand, den 30sten September. Dienstag den 24sten reisten wir mit zweifelhaftem Wetter von München ab, das sich aber nach einigen leichten Regenschauern gänzlich aufklärte. Wir gelangten bis an den Fuss der eigentlichen Gebirge, durch schöne, interessante Gegenden fahrend. Den andern Morgen brachen wir mit Sonnenaufgang auf, der Mond stand der Sonne gegenüber, beide in vollkommener Klarheit leuchtend, und das Erste, was wir beim Ausfahren erblickten, waren die Schneeberge des Tyrol, dem wir uns näherten. Nicht weit von der Grenze liegt Hohenschwangau, die durch den Kronprinzen von Baiern im ritterlichen Styl wieder auf-

geführte alte Burg, in herrlicher Gegend. Die Seite, von der wir kamen, ist eben, nur in der Ferne von niedrigen Bergen begränzt, voller grüner Weiden und schöner spiegelklarer Seen. An der Rückseite des Berges, der die Burg trägt, liegt ein prächtiger schwarz-grüner Alpensee, mit Schwänen, die sich auf dem dunkeln Wasser wie schwimmende Sternchen ausnehmen, dahinter mehrere Schichten hoher und höchster Berge (nicht Herrschaften). Man steigt einen sehr bequemen Weg zur Burg hinauf, an dem schon die Laternen mit den dazu gehörigen „Stengeln“ (vide Felix' Kinderjahre) gothisch sind. Ueberhaupt habt Ihr gar keinen Begriff, wie gothisch es da zugeht. Domenic Quaglio hat, wie Ihr wissen werdet, jedes Stühlchen auf der Burg gezeichnet, und ist endlich selbst oben gestorben. Alle Zimmer sind mit Wandmalereien in Wachs bedeckt, und der Kronprinz ist so unpartheisch dabei zu Werke gegangen, dass er in einem Gemach Geschichten der Hohenstaufen, im andern Geschichten der Welfen hat darstellen lassen. Indessen Spott *à part*, der hier sehr nahe liegt, ist es doch geistreich und schön durchgeführt, etwas besser als Prinz Friedrich's Burg am Rhein, und die Aussicht aus allen Fenstern über vier Seen von ganz verschiedenem Charakter entzückend schön. Bald darauf passirt man die österreichische Gränze, die wir vermittelst eines Guldens ohne jede Belästigung überschritten und noch an demselben Tage kamen wir über einen sehr bedeutenden Alpenpass, den Finstermünz, welcher allein hinreichend ist, nach Italien zu gelangen, denn man kann von da ohne weitere Berge zu überschreiten nach Botzen gehen. Dieser Finstermünzpass hat mich auf's Lebhafteste an den Gotthard erinnert. Ein schroffes Aufsteigen auf herrlicher Strasse, zwischen zwei Reihen Felswänden, zur Seite den Inn, den man immer tiefer und tiefer unter sich toben hört, und an der Stelle, wo die romantische Schönheit der Gegend den Gipfel erreicht, wendet sich, wie beim Urner Joch, die Strasse plötzlich nach innen, anstatt der Teufelsbrücke kommt man an einer Festung vorbei, welche die Oesterreicher da, wo das Thal am engsten ist, an und in den Felsen bauen, und nun befindet man sich plötzlich in einer stillen

grünen Hochebene wie bei Ursern, die Wildheit des Stromes, der kurz vor der Festung noch als Wasserfall stürzt, ist vorbei, und er fließt ruhig dahin, so ruhig wie es einem Tyroler Fluss überhaupt möglich ist, denn sie scheinen alle aus Champagner statt des Wassers zu bestehen. Als wir eine Weile auf dieser Hochebene fortgerollt waren, that sich eine gewaltige Masse von Schneebergen vor uns auf, und da wir auf unsere Frage erfuhren, es sei das Stilfser Joch, über das die neue Strasse führe, fiel mir, ich muss es gestehen, das Herz ein wenig in die Inexpressibles. Wir übernachteten am Fuss des Hochgebirges und brachen um halb sechs auf. Der Himmel war bedeckt, die Luft lau, und es blieb mehrere Stunden lang ungewiss, wie das Wetter werden würde. Ich will versuchen, Euch eine möglichst deutliche Vorstellung von diesem merkwürdigen Wege zu geben. Das Aufsteigen auf der Tyroler Seite zerfällt in drei Stationen, etwa fünf Meilen Wegs, die sich auch dem Charakter nach genau von einander sondern lassen. Während der ersten Station fährt man, schon immer stark ansteigend, ziemlich gradeaus in ein enges Thal hinein, durch Brücken bald auf diese, bald auf jene Seite des reissenden Bergstroms gelangend, und sich der Schneewand nähernd, welche das Thal schliesst. Hier sieht man die echte Alpennatur, Weiden mit Vieh, Sennhütten, Felsen, Bergwässer; Trafoi, der erste Ruhepunkt, liegt schon 5000 Fuss hoch, und hier befindet man sich am Fuss des eigentlichen Stelvio. Von hier an geht die Strasse nicht mehr gradeaus, sondern im Zickzack den Berg steil hinan. Von unten gesehen nehmen sich die Geländer, deren man oft mehr als zwölf auf einmal übersehen kann, wie die Spaliere an einem ungeheuern Weinberg aus. Der zweite Ruhepunkt heisst Franzeshöhe und liegt an der Schneelinie. Hier hat man schon Gletscher und weite Schneefelder zur Seite und zu seinen Füßen; der Ortlesspitz ist vom Gipfel bis zum Fuss sichtbar und ganz nahe, das tiefere Thal mit seinem Grün fängt an zu verschwinden. Von hier hat man noch über eine Meile im Schnee zu fahren, das Wetter war aber so wunderschön und die Sonne so klar, dass wir, weit entfernt, Decken, Pelzhandschuh,

Tücher und alle Erwärmungsmittel, die wir bereit gelegt hatten, zu brauchen, vielmehr auch unsere Mäntel ablegen mussten. Die Luft hatte eine unbeschreiblich angenehme Frische, ohne im Mindesten kalt zu sein. Dieser letzte Theil des Weges ist fast durchweg mit starken Holzdächern bedeckt, welche ihn und die Reisenden vor Lavinen schützen. Endlich nach mehr als zehnstündigem ununterbrochenem Berganfahren erreichten wir glücklich den Gipfel Santa Maria. Hier tranken wir die letzten Tropfen des von Dir, liebes Beckchen, geschenkten Ungars auf das Wohl der Unsrigen, wo sie auch in der Welt zerstreut seien, und nun ging es lustig bergab, in zwei Stunden hinunter, was wir in mehr als zehn erstiegen hatten. Dieser Gipfel des Stelvio ist das Wildeste, Wüdeste, was ich gesehen habe, nichts als unabsehbare Massen von Felsen und Schnee. Das Hinabfahren ist ein wahres Vergnügen, der Wagen wird an einem Rade gehemmt, und nun rollt man ebenso sicher als schnell auf dem bewundernswürdigen Wege, auf dem wir nicht ein Steinchen, kein noch so kleines Hinderniss gefunden haben. Hier sieht man den Ursprung der Adda, die gleich nach ihrer Geburt vortrefflich auf den Beinen ist, und einige prächtige Wasserfälle bildet. Hier sind auch die herrlichen, in den Felsen gesprengten Galerien sechs oder acht an der Zahl; in den meisten zählten wir zehn bis zwölf in bedeutenden Zwischenräumen angebrachte Durchsichten. Es ist unbeschreiblich interessant, all diese verschiedenen Stufen vom ewigen Schnee über die nackten Felsen, die Tannen- und Laubholzvegetationen bis zu der Lieblichkeit eines fruchtbaren Thals durchzumachen, und sehr erfreut über unser Tagewerk kamen wir in Bormio an, mit Einbruch der Dunkelheit, wo ich die ersten Zeilen dieses Briefes schrieb.

Ich habe mich etwas lange bei diesem Uebergang aufgehalten, weil man wirklich noch nicht soviel davon gehört hat, als von alledem, was ich Euch später zu beschreiben haben werde.*)

*) Und ich habe die Beschreibung unverkürzt aufgenommen, weil man ja in Kurzem nicht mehr im hellen Sonnenschein über die Alpen, sondern in dunklen Löchern durch dieselben fahren wird.
Der Verfasser.

Wir hatten einen Haupttreffer mit dem Wetter während dieser Reise, denn als wir den andern Morgen von Bormio abfahren, fing es an zu regnen und hat drei Tage un-aufhörlich geregnet, und auf dem Joch wäre dies mehr als unangenehm gewesen, während es uns in der Ebene eine Erholung von dem beständigen Sehn und Bewundern dünkte. Im Addathal fanden wir furchtbare Verwüstungen, die ein Orkan vor vierzehn Tagen angerichtet hatte, an zahllosen Stellen waren Stücke des Wegs, Brücken, Häuser weggerissen und zertrümmert; die Strasse war aber durchaus wieder in fahrbaren Stand gesetzt, und die Brücken durch provisorische ersetzt, aber der Anblick war überaus schrecklich. Am Morgen des 29sten erreichten wir den Comer See, und hier sah ich zum ersten Mal das tausendmal beschriebene, millionenmal gepriesene und dennoch so überraschende Italien. Oelbäume, ächte Kastanien und Maulbeerbäume hatten sich zwar unterwegs schon blicken lassen, aber die Gegend hatte bis dahin doch noch immer den Alpencharakter, und erst hier verwandelt sie sich gänzlich. In Varenna, wo wir anhielten, liegt das Gasthaus hart am See, man übersieht die hellgrüne Fläche von der sanftesten, feinsten Farbe, von den schönsten, mannigfaltigst geformten Bergen umkränzt; auch an Felsen und Schnee fehlt es nicht, aber sie treten bescheiden in den Hintergrund und räumen hier der Anmuth den ersten Platz ein. Als Vorgrund hatten wir einen Garten mit blühenden und fruchtebeladenen Citronen- und Orangebäumen, grossen Feigenbäumen, Rosen, aus der Mauer wachsenden kolossalen Aloes, eine Vegetation wie toll, auf Terrassen, deren letzte in das Wasser führt. Ein feiner Regen hinderte uns natürlich nicht, in den Garten zu gehn, und die Wolken nahmen der Gegend nichts an ihrem Reiz. — Ich kann Euch garnicht beschreiben, wie entzückt und wie gerührt ich war, denn rührend ist der wahre Ausdruck für die Schönheit dieser Gegend. Ich hatte so recht lebhaft das Gefühl, es mir nicht zu gönnen, und Euch Alle dazu herbei zu wünschen. Dich, liebe Mutter, müsste Faust freilich auf seinem Mäntelchen hin und Abends wieder zu Haus tragen, sonst wäre es für Dich zu ermüdend, aber

Du, Beckchen, musst Deine nächste Reise nach dem Comer See richten, wenn Du auch nicht gleich ganz Italien bereisen kannst; das ist ganz eine Gegend für Dich, und an sich schon ein würdiges Ziel. Mailand liegt übrigens einen Katzensprung davon. Und Feigen! Ich versichere Dich, ich kann nie eine essen, wie sie so zuckersüß sind und auf der Zunge zergehn, ohne zu wünschen, sie Dir in den Mund zu stecken. Und Trauben! die gönne ich mir freilich auch, denn die isst kein Mensch lieber als ich, aber sie sind welthistorisch, und man bekommt noch Geld zu, wenn man sie kauft! — Die Pflirsich entsprechen meinen Erwartungen nicht, ich habe sie bis jetzt hart und fast ungenießbar gefunden.

Längs des ganzen Comer Sees ist die Strasse wieder prächtig, statt des Geländers durchaus durch eine mit Granitplatten belegte Mauer geschützt, und wieder die prachtvollsten Felsgalerien gesprengt. Hier sind nicht, wie auf dem Joch, niedrige Fenster angebracht, welche nur das nöthige Licht einlassen, sondern hohe unregelmässige Thore, durch die man jedes Mal das herrlichste Bild sieht. Wir konnten Mailand nicht mehr am Tage erreichen und blieben, da wir den ersten Anblick nicht gern verlieren wollten, über Nacht in Monza. Ich weiss nicht, was der Lucia einfiel, dass sie die ganze Nacht von einem Kloster* zum andern lief und läutete, ein solches Gebimmel habe ich in meinem Leben nicht gehört. Renzo muss betrunken gewesen sein, wie das eine Mal in Mailand,*) denn das Schreien und Juchheien auf den Strassen wollte so wenig ein Ende nehmen, wie das Glockenläuten. Monza ist ein interessantes, altes Nest, mit einer von aussen sehr schönen, von innen ganz verunstalteten Kathedrale und einem Palast Friedrich Barbarossa's, den die Stadt nächstens abtragen lassen will. Mein Mann wird es dem König von Baiern klatschen, damit der sich für den ehrwürdigen, alten Bau verwendet. Dem müsste nur Monza gehören, er würde den Dom schon wiederherzustellen wissen.

*) Bezieht sich auf Figuren aus den *Promessi Sposi* von Manzoni.

Es ist *écrit là haut*, dass wir hier in Mailand keine Menschen sollen kennen lernen, alle, an die wir Empfehlungen haben, sind nicht hier und eine Stadt ohne Menschen (in der schönen Natur braucht man sie weniger) ist für mich ein Körper ohne Seele, mithin wird Mailand keinen Glanzpunkt dieser Reise bilden. Dom, Brera und Skala sind von uns bereits verschlungen, denn solcher Reisemagen ist wirklich ein wahrer Schlund, ein Abgrund, ein Strausmagen. — Ich werde in meinen Briefen an Euch eine Rubrik „italiänische Zustände“ einführen und der erste Artikel soll hiermit folgen: Bis jetzt: Bettler keine; Flöhe wenige, Schmutz bis über beide Ohren. Doch ist Mailand im Aeussern eine der reinlichsten Städte. Ich werde Euch darüber schreiben, wenn wir fortreisen, jetzt bin ich noch zu neu hier. In Bezug auf die Sprache gebe ich mir alle mögliche Mühe, lese Schilder und lasse mich von der Wäscherin und dem Kellner belehren.

In München hatten wir noch ein Paar hübsche Abende, einen bei der Handley, wo sie wirklich glorios spielte. Felixens erstes Concert habe ich, ausser von ihm, noch nicht so spielen gehört, dabei ist sie eine allerliebste Person. Den letzten Abend hatten wir einen improvisirten Thee bei uns, getrunken von Prand und seiner Frau, Rottmann, Marggraf aus Berlin und Kaulbach und seiner Frau, die wir beide an dem Abend erst kennen lernten. Wie das zunging, später mündlich. Genug, wir schieden so herzlich von einander, als hätten wir uns lange gekannt. Er ist ein grosser, schlanker Mann, mit interessantem Gesicht, hoher kahler Stirn, blasser Farbe und halblangem Haar; auf die Frau passt dieselbe Beschreibung, sie ist sehr hübsch. Er ist äusserst freundlich, theilnehmend an Allem, besah die Zeichenbücher mit dem grössten Interesse und giebt Töne von sich, wie Herr Schadow. Beissend witzig ist er auch und neckte den ehrlichen, braven Rottmann auf die possierlichste Art. Als Rottmann's Zeichnung fertig war und Wilhelm nur noch den Schlagschatten hinsetzen wollte, bat Kaulbach ihn, es ihm doch zu erlauben und setzte in den Schatten Rottmann's Profil mit seiner enormen Nase. Rottmann heisst in München *il nasone*. Dieser schrieb darunter:

„Hoho, da ist sie ja, wie sie der Spiegel wies — die ungeheure Nase, die sich so oft schon stiess.“ — Und so ist das Blatt ein ganz humoristisches geworden. Ich spielte auf Begehren auf dem verstimmten Instrument, so gut es gehen wollte, die Unterhaltung war äusserst lebhaft, und der Abend gehörte zu den angenehmsten, die man nur erleben kann. München hat mir überhaupt einen sehr guten Eindruck gemacht, wir haben so liebenswürdige Menschen da kennen gelernt, und auch die Kunstwerke, selbst die alten, haben da den Stempel der Gegenwärtigkeit; man sieht, dass sie mit Liebe gehegt und verstanden werden, und das giebt ihnen erst den Werth. Es lebe der König von Baiern, *quand même!*“ —

In Padua, das „einen widerwärtigen Eindruck von Verwesung“ machte, ist die Kirche St. Antonio und daneben die Scuola di Tiziano sehenswerth, ein mit Wundergeschichten des heil. Antonius Fresco gemalter Raum. „Ein dem Tizian zugeschriebenes Bild,“ bemerkt Fanny, „wo der heil. Antonius ein Wickelkind reden lässt, ist sehr hübsch. Die Wunder des Heiligen sind alle ganz besonders praktischer Art. Sobald ich katholisch werde, soll er mein Schutzpatron sein. Er erweckt verstorbene Gläser und Teller, das ist so gut in der Wirthschaft zu brauchen. — Wir gingen noch nach der Kapelle, deren Bilder von Jacob d'Avanzi durch Förster (Jahre vorher) gereinigt wurden. Der Schmutz, den er heruntergewaschen, steht noch in der Kapelle, die Tische, die er gebraucht, noch übereinander. Es ist ein Sauvolk!“ —

Brief an die Familie.

Venedig, 13ten Oktober 1839.

„So stand es denn im Buche des Schicksals auf meinem Blatte geschrieben, dass ich 1839 den 12ten Oktober Nachmittags, nach unserer Uhr um zwei, Venedig zum ersten Mal, aus der Brenta in die Lagunen einfahrend, erblicken und bald darauf diese wunderbare Inselstadt, diese Biberrepublik, betreten und besuchen sollte. Da Euch unsere Reisebriefe Freude

machen, so sollt Ihr mitgeniessen, sobald und soviel als möglich. Ich erinnere mich in meinem Leben nicht leicht in 24 Stunden soviel Erstaunen, Bewunderung, Rührung, Freude empfunden zu haben, als in diesem wunderbaren Venedig! Seit wir hier sind, hab ich fast noch keine trocknen Augen gehabt — völlig bezaubernd ist der Anblick dieser Wunderstadt. Schon wenn man sich nähert und sie auf dem Wasser schwimmend erblickt, sieht es sich grossartig und märchenhaft zugleich an. Wenn man nun in die ersten Wasserstrassen hineinfährt, und rechts und links die andern Wasserquerstrassen weitergehen, da muss man die Hemden und Schürzen ansehen, die in den Vorstädten vor allen Häusern zum Trocknen hängen, um sich zu überzeugen, dass man nicht träumt. — Gestern nach Tisch gingen wir aus unserm schlechten Gasthause (das uns in München sehr gelobt worden war) gleich hinunter, ein Stückchen am Hafen entlang, und in die engen Gassen hinein, und da machte ich die erste Erfahrung, wie so tausendmal Abgebildetes in der Natur wirkt. Die Markuskirche, der Dogenpalast mit den beiden Säulen davor, der Rialto, die Seufzerbrücke erschienen mir nicht als neu, sondern wie alte Bekannte, die ich nur nicht so lebendig und schön in der Erinnerung behalten hatte. Was mich aber ganz überraschte, war das ungeheure Leben in der Stadt, das Gewühl wie in Paris, die Masse der Läden und Kaffeehäuser; ich hatte in Venedig nur todte Herrlichkeit erwartet, wie in Padua, das wirklich eine vermoderte Stadt ist, und nun lebt Alles „in frischester Gesundheit!“ — Heut früh um neun setzten wir uns in eine offene Gondel und begannen mit gespannter Erwartung unsere Fahrten. Zuerst quer über den Hafen nach der Insel und Kirche St. Giorgio, wo man ausser einigen schönen Bildern in der Kirche das schönste vor derselben sieht, eine Stadtansicht, wie sie wohl nicht zweimal in der Welt existirt. Dann nach Sta. Maria della Salute, am Eingang des Canale grande, mit vielen Bildern von Tintorett und einigen von Tizian. Zu dem deutschen Maler Nerly, den ich hauptsächlich deshalb mitbesuchte, weil er dasselbe Atelier im Palast Pisani inne hat, in dem der arme Leopold Robert endete. Dies Zimmer zu sehn,

diese Treppe hinauf zu steigen, war uns sehr rührend, da wir durch die kleine Schrift alle Details seines Lebens und Todes so genau im Gedächtniss hatten. Nach der Akademie. Es ist dasselbe Gebäude, das Göthe unter dem Namen der Carità mit so grossem Entzücken beschreibt; die Treppe, von der er so ausführlich redet, steigt man hinauf. Die Gemäldegallerie muss aber damals noch nicht darin gewesen sein, sonst könnte ich nicht begreifen, dass er kein Wort davon sagt. Hier ist nun Mariä Himmelfahrt, den Kupferstich kennt Ihr ja, und die Pracht dieses Wunderbildes zu beschreiben ist mir noch viel unmöglicher, als dem Kupferstich. Ausserdem sind noch ganz respektable Bilder in grosser Menge da, wenn man aber Jenes zuerst gesehen hat (und man hat es immer zuerst gesehen), so muss man sich zu jedem Andern, selbst von Tizian erst herabstimmen. Ist man wieder gnädig herablassend geworden, so kann man sich die Darstellung der kleinen Maria im Tempel vom grossen Tizian schon gefallen lassen; es ist eins der köstlichsten Bilder, die es geben kann, und mit niederländischer Naivität aufgefasst. Von Paul (er heisst bei uns jetzt immer Onkel Paul) einige grosse Schau- und Prachtstücke; von Bellini einige Scenen mit Hintergrund aus dem alten Venedig, überaus interessant. Unendlich Vieles haben wir heut gar nicht gesehn oder bemerkt, es ist zu viel für einmal. Mit vielem Lobe muss ich erwähnen, dass Gebäude und Bilder in der Akademie vortrefflich gehalten sind, wie wir es bis jetzt in Italien noch nicht gefunden haben, denn es ist eine Schande und ein Erbarmen, in welchem Zustande die grössten Schätze der Architektur und Malerei sich fast überall befinden. Padua zeichnet sich vor allen in dieser Hinsicht aus, und ich kann nicht sagen, welchen widerwärtigen Eindruck mir die Stadt gemacht hat, obgleich (siehe Göthe), wenn man wie ich einen Cicerone bei sich hat, der Hieroglyphen zu lesen und zu erklären versteht, man bekennen muss, dass herrliche Sachen da waren, aber Freude kann man nicht daran haben. Unser nächster Gang heut war kein Kunstgenuss, auch kein Ohrenschaus, sondern ein Austernfrass, uns zu ferneren Thaten zu stärken. Palast Pisani, mit einem einzigen Bilde,

es ist aber der wunderschöne Paul Veronese, von dem Ihr meinen Mann oft habt erzählen hören, die Familie des Darius vor Alexander. Wenn die armen Leute ein paar Schritte nach dem Balkon thun, so sehn sie den ganzen Canale grande herauf und hinunter. Palast Barbarigo, mit einigen zwanzig Tizians, alle aber sehr verkommen, während Pisani ein altväterisch prächtig stolzes Ansehn hat. Ich kam mir wie eine edle Venezianerin vor, als ich da die Treppen hinabstieg; ich versichere Euch, es wird einem da gar nicht „Pöbel“ zu Muth. Zum Beschluss unsrer Vormittagsfahrt gingen wir zu Aurel Robert, der noch in der Wohnung geblieben ist, die er zuletzt mit seinem Bruder theilte — das Atelier war anderswo — und vervollständigten uns so das rührende Bild seiner Umgebungen. Aurel zeigte uns die Zeichnungen, die er nach Bildern seines Bruders gemacht hat, und einige angefangene Sachen. — Das war ein Morgen in Venedig; denkt Ihr Euch nun dazu den reinsten Himmel, die mildeste Luft, und von Ort zu Ort ein angenehmes Gleiten auf der hellgrünen sonnenblitzenden Fläche in offener Gondel, so müsst Ihr sagen, einen solchen Morgen kann man nur in Venedig erleben. Wen man liebt, dem muss man wünschen, das einmal zu sehn. Paul, denke ich, werden wir nicht viel zuzureden brauchen, der wird wohl einmal mit Albertine hingehn; mit Dirichlet ist es schon schwerer, und ich spekulire immerfort, wie sie sich einmal diese Reise einrichten könnten. Beckchen muss Venedig sehn, das ist was für sie. —

Nachmittags schrieb ich diesen Brief, während mein Mann noch einmal ausging, um sieben holte er mich ab, und wir gingen auf den Marcusplatz, wo Militärmusik war, und der ganze Platz dichtgedrängt voll Menschen. Unter den Arkaden schöne, sehr elegante Damen in Menge, die ich mehreremal Revue passiren liess, dann am Hafen Mondschein über dem Wasser und geringeres Volk. Sie haben am Hafen einen permanenten Markt auf ebener Erde, Geschrei der Verkäufer, Marionettentheater, Zank und Streit, Gesang gar nicht übel, ein Bass und ein Sopran sangen ein Duett rein und geläufig und begleiteten sich mit Violine und Guitarre; Neun-Uhrtrom-

mel, Militärmusik, Conversation, Kindergeschrei, Alles untereinander, es ist ein Lärm zum Tollwerden. Als ich zu Haus kam, hatte ich meine Tuchnadel verloren, mein Mann lief wieder fort, sie mir zu suchen trotz meiner Gegenvorstellungen und hat sie richtig auf dem Marcusplatz wiedergefunden — das ist doch das grosse Loos! —

Nun müsste ich eigentlich noch über unsere sechstägige Reise von Mailand nach Venedig berichten, während der wir uns in Crema, Brescia, Desenzano, Verona, Vicenza und Padua umgesehen haben, ich will Euch aber im Wesentlichen auf Göthe verweisen, der die Sache wohl beinahe so gut beschreibt als ich es könnte, — verändert hat sich in den Orten nicht Vieles. Von der Architectur des Palladio, den er so über Alles verehrt, und der halb Vicenza, nebst einem guten Theil von Padua und Venedig gebaut hat, könnt Ihr Euch einen Begriff machen, wenn Ihr sie der Schlüter'schen sehr ähnlich denkt. Namentlich an's Zeughaus erinnern viele seiner Gebäude, und ich kam mir daher in Vicenza garnicht fremd vor. Es ist uns unbeschreiblich interessant, jetzt auf frischer That zu lesen, was er darüber schreibt; es ist nun über 50 Jahre her, dass er hier war, und Alles ist so wahr, und so frisch, und so richtig, als wäre es heut beobachtet.

Was Ihr uns über den Daguerrotyp schreibt, interessirt uns sehr; bitte, haltet uns *au fait* dieser wichtigen Sache.“

Aus einem Briefe von Fanny an Cécile.

Venedig, 20sten Oktober 39.

„— Grade als wir gestern Felixens Weisung erhielten, Tizian's Himmelfahrt Mariä öfters zu sehn, waren wir im Begriff ihr unsern zweiten Besuch abzustatten; ich habe seinen Gruss an die Glorie ausgerichtet, und kann ihn versichern, dass ich wenigstens nicht das Rindvieh bin, welches zwei und noch einige Engelsköpfe nicht schön fände.*) Dieser Blumen-

*) Siehe Felixsche Briefe. Leipzig, 14ten September 1839.

kranz von Kindern ist gewiss eine von den Sachen, die Tizian am besten gelungen sind, und Tizian ist gewiss eine von den Sachen, die dem lieben Gott am besten gelungen sind, und wenn der liebe Gott und Tizian sich Mühe geben, so lässt sich's schon mit ansehn. Wie freue ich mich darauf, einmal künftig mit Felix über Venedig zu plaudern. Ein Pfefferkorn ist er auch nicht, und ein Brauerpferd auch nicht, denn die Darstellung der kleinen Maria im Tempel mit dem Torso in der Mauer und der Eierfrau daneben und der schönen Bettlerin hinten gefällt mir, und die Grablegung gefällt mir, und die süßleidenschaftliche Lautenspielerin gefällt mir zweimal, und die drei Köpfe von Giorgione bei Manfrini in Canaregio sind auch nicht so übel, und der Sinn der Gondeln ist mir ebenfalls aufgegangen, und ich hoffe in Venedig ziemlich Bescheid zu wissen, wenn wir es mit dem Rücken ansehn. Mondschein steht im Kalender, leider aber waren die Abende meist zu trüb, als dass man eine Wasserfahrt hätte unternehmen können. —

Den 23sten Okt. — — Wir haben gestern einen männlichen Entschluss gefasst, und unsere Luna (das Gasthaus) verlassen, von der mein Mann behauptet, es sei nicht sowohl eine keusche als eine säu'sche Luna, und eine Wohnung in Robert's Hause bezogen, in der wir heut Nacht zum ersten Mal in Venedig gut und ungestochen von Mücken geschlafen haben. Ich sehe so aus, dass ich mich kaum sehn lassen kann. Auf jedem Augenlide dick aufgelaufene Stiche, Beulen ohne Zahl auf Hals und Gesicht, die Hände wie tattowirt. — Robert hat sich grosse Mühe gegeben, Wilhelm Modelle zu verschaffen, und er hat jetzt wirklich die Auswahl und wird heute einen Studienkopf anfangen. Ihr frugt neulich einmal, wie mir die italiänische Küche zusagte? Im Allgemeinen habe ich nichts dagegen einzuwenden, als dass sie alle Braten trocken essen lassen, aber ihre *Stuffati* und *Umidi*, und wie all das geschmorte Zeug mit Saucen heisst, schmeckt mir sehr gut, und Käse zu allen Suppen vortrefflich, aber die Suppen selbst sind höchst ein- oder vielmehr dreiförmig Reis, Nudeln und Gemüsesuppe, *voilà tout*. Brod und Butter hier vortrefflich, bis jetzt habe

ich noch überall jenes sehr mittelmässig und diese kaum essbar gefunden, sodass ich sie ganz entbehren musste. Eine äusserst kleine Sorte Zwiebäckchen, *Invisibili* genannt, sind hier excellent. Gemüse essen die Venetianer garnicht, nur mitunter etwas schönsten Kohl. Birnen köstlich, Wein noch gut, hier natürlich weniger als in *terra firma*. Im Kaffee lassen sie fast überall den dicksten Bodensatz, und wo ich das finde, werde ich zur Schäferin und trinke Milch. Die von den Italiänern empfohlenen Weine zum Wasser habe ich bis Venedig standhaft abgelehnt, da wir aber hier alle dem Klima in der ersten Zeit den gewöhnlichen Tribut zollen müssen, habe ich mit Sebastian mich dazu entschlossen, aber nur solange wir hier sind, dann wird wieder Wasser getrunken. Dass wir noch fortwährend die besten Erdbeeren essen, darf ich auch nicht ungerühmt lassen.

Den 28sten. Das unsterblich schöne Wetter ist seit einigen Tagen „alle“ geworden, und wir haben uns heut das erste Kaminfeuer machen lassen, und erfreuen uns eines sehr behaglichen Klimas, nachdem wir ein Paar Tage wie die ganze Schneiderzunft gefroren haben. Hoffentlich finden wir es weiter südlich und auf der Erde noch besser, als hier in diesem Fischbehälter, es wird aber Zeit, dass wir in die Winterquartiere rücken. — — Abends gehn wir immer eine Stunde ins Kaffeehaus, {Thee trinken und Zeitungen lesen', die aus Deutschland weng Erfreuliches melden. Die Verschwörungen der Fürsten gegen die Völker gehn immer weiter, und es möchte sich wohl Keiner getrauen, zu sagen, wohin das führen wird? Und grade die Kleinen sind die Allerschlimmsten. Wenn man von diesen unerquicklichen Nachrichten weg wieder hinaus tritt an den schönsten Platz in den schönsten Abend der Welt, wie wir davon einige hatten, kann man sich erst garnicht hineinfinden. — Neulich waren wir einmal wieder auf der Akademie. Etwa 400 Bilder sind nicht aufgestellt, aus Mangel an Raum, und man baut jetzt einen neuen Saal. Das was dort zu hoch hängt, um gesehn zu werden, könnte ein Dutzend andere Gallerien fett machen. Ein paar sehr interessante Kuriositäten sind: Tizians erstes und sein letztes Bild, dicht neben

einander gehängt. Jenes — ein Besuch der Maria — zeigt schon ganz den künftigen grossen Mann, das andere stellt, eigen genug, den todten Christus vor, von den Seinigen betrauert, und hat in Farbe und Komposition etwas unheimlich Schauerliches, fast Furchtbares. Sehr interessant sind auch die Bilder von Bellini, welche venezianische Ceremonien mit den Hintergründen der Stadt darstellen, wie sie damals war, er hat, wie Krüger auf seiner Parade, diese Bilder mit Portraits angefüllt, die man zwar nicht mehr kennt, aber sie doch zu erkennen meint. Dass unser Publikum immer noch diesen glatteiten Portraits nachläuft, ist ein trauriger Beweis für seine Rückschritte und diese ganze Ausstellung*) ist höchst verdriesslich. Wilhelm's Studienkopf einer Venezianerin mit dem hier im Volk üblichen weissen Schleier wird Euch sehr gefallen, heut zeichnet er eine allerliebste Wasserträgerin mit bunten Stiften in das Buch von Dir, liebe Minna.“ —

T a g e b u c h :

„Am 3ten und 4ten November nahmen wir Abschied von den Lieblingsplätzen, und selbst im gräulichsten Schmutz und Unwetter übte Venedig seinen alten Zauber. Am 4ten um ein Uhr fuhren wir ab; im stärksten Regen wurde in Mestre der dort zurückgelassene Wagen wieder bepackt, und wir fuhren bis Padua. Am andern Morgen, bei immer gleich schlechtem Wetter, reisten wir über das schön liegende Monse-lice, überschritten die schon bedeutend angeschwollene Etsch und machten in Rovigo, einem unbehaglichen Nest, Mittag. Hier waren schon die bedenklichsten Nachrichten über den hohen Wasserstand des Po zu hören, und es wurde uns der Uebergang, der hier durch eine Fähre vermittelt wurde, als unmöglich geschildert. Wir liessen uns dadurch indessen nicht abschrecken und fuhren Nachmittags die drei Meilen bis zum Po. Allerdings zeigte sich uns hier das ganze Elend einer grossen Ueberschwemmung, es war, als hätten die Schleusen

*) Ueber welche die Berliner Briefe voller Klagen waren.

des Himmels sich zu einer zweiten Sündfluth geöffnet. Endlich erreichten wir den Po, — die Fähre lag da, die Leute meinten, es sei allerdings ganz gut möglich überzusetzen, und es drohe dabei nicht die mindeste Gefahr; aber der Cardinallegat in Ferrara habe das Uebersetzen verboten, und sie dürften es unter keiner Bedingung wagen, dieses Verbot zu übertreten. Nachdem Hensel vergeblich seine ganze Beredsamkeit und bedeutende Versprechungen aufgewendet hatte, blieb uns nichts übrig, als den Rückweg nach Rovigo anzutreten. Den ganzen nächsten Tag mussten wir hier bleiben, es kamen wechselnde Nachrichten, der Po fällt, der Po steigt, kein Passagier von jenseits erschien, es wurde also nicht übergesetzt.

Am 7ten Morgens fuhren wir abermals dem Po zu, allerdings fast ohne Hoffnung: das Wasser war noch gestiegen, das Wetter womöglich noch scheusslicher geworden; der Postmeister in Polisella, der letzten Station, bewog uns fast zum Umkehren, indem er uns die absolute Unmöglichkeit des Weiterkommens bewies, da fuhr eine Extrapost vom Po kommend in den Hof, als handgreiflicher Beweis der Möglichkeit des Uebersetzens. Nun ging's mit frischem Muth vorwärts, wir erreichten den Fluss; er war noch mehr geschwollen, als zwei Tage vorher, aber — der Cardinallegat hatte jetzt das Uebersetzen erlaubt, und es erwies sich auch als ganz ungefährlich, nur, dass wir statt 3 Paoli deren 26 bezahlen mussten, wovon der Cardinallegat, dem wir die ganze Geschichte verdankten, zwei Drittel bekam.“

Aus einem Brief an Rebecka:

Florenz, 19ten Novbr. 39.

„Wie schön es hier ist, wie reizend die Gegend, wie unerschöpflich die Kunstschatze, nun, das ist ja bekannt; der Palast Pitti und die Uffizien, könnten die Welt mit Kunstschätzen versorgen. Die Tribuna ist nun einmal berühmt, als das *non plus ultra* von Kunstsammlung, ich kann Euch aber versichern, dass es Zimmer im Palast Pitti giebt, die wenigstens

in Hinsicht der Bilder fast noch höher stehen, freilich sind keine Antiken in denselben Räumen, wie in der Tribüne, wo man mit einem Blick drei Venüsse, die Mediceische und zwei Tizianische, übersieht. Nicht genug zu loben ist die Liberalität, mit der der vom Grossherzog bewohnte Palast Pitti mit allen Kunst- und Mobiliarschätzen dem Publikum zu unbeschränkter Benutzung frei steht. In jedem Zimmer kopiren Maler und legen die schmutzigen Paletten auf die kostbarsten Mosaiktische; das erste Mal kamen wir hin, in einem Wetter, dass ich überzeugt war, wir würden abgewiesen werden, denn wir triefen, aber man liess uns ohne Weiteres ein und wir hätten unsere nassen Kleider auf sammtnen Sophas abtrocknen können, denn kein Möbel hat einen Ueberzug. Die Raphaels sind haufenweis da bis zu sechs in einem Zimmer und das ganze Palais ist so eingerichtet, dass die eigensinnigste Tadel sucht sich nichts anderes wünschen könnte. Dagegen ergreift mich in der Tribüne immer die Reformationswuth, denn es sind Bilder darin, denen ich die Ehre nicht gönne, diesen berühmten Platz einzunehmen, wogegen in anderen Räumen welche hängen, die ihn ganz und gar verdienten. Ich möchte da gar zu gern einmal, wie Mutter zu sagen pflegt, Möbelier und Tapezier sein. So ist in einem nicht immer geöffneten Saal ein Frauenbild von Tizian, Flora genannt, — unerhört schön. Es ist der Kopf seiner Geliebten in Paris, auch eine ähnliche Stellung, aber für mich weit drüber. Ich habe es gestern zuerst gesehn, und da war Wilhelm nicht dort, heute werde ich es ihm zeigen. Das hinge ich gleich in die Tribüne.“

Von dem zur Reise nach Rom gewählten Weg über Siena schreibt Fanny: „Von Florenz bis Rom habe ich allemal um neun gesagt: die Tour ist doch langweilig und beschwerlich; um zehn, es ist doch wunderschön! um elf war es wieder langweilig, um zwölf wieder schön und so ging es die ganzen sechs Tage hindurch. Ueberhaupt ist man hier zu Lande immer entzückt oder empört, und es macht der Divinationsgabe der Varnhagen alle Ehre, dass sie diesen Gegensatz erfunden, ohne in Italien gewesen zu sein, denn hierfür ist er gemacht.“ —

Tagebuch.

„Ein Glanzpunkt dieser Fahrt ist Orvieto. Es liegt auf einem hohen Berge, aber in der Mitte eines Thals, das wieder von ziemlich bedeutenden Bergen eingeschlossen ist. Indem man nun, erst hinunter, dann wieder hinauf fährt, gewinnt man die schönsten, interessantesten Ansichten der Stadt. Das Wetter war herrlich, unsere Postkarete mit vier Pferden flog förmlich, der Monte fiascone, den wir unterwegs tranken, war vortrefflich, und die ganze Parthie überaus angenehm. Der Dom hat eine prachtvolle Façade, mit Mosaik, Skulptur und architektonischem Schmuck überladen, wenn man nicht, wie Göthe von dem Bucentauro, sagen will, sie bestehe ganz aus Zierrathen. Es ist die Gränze der Heiterkeit nach der Seite des Bunten, der mühsamen und fleissigen Ausführung, wo sie fast kleinlich wird. Die doppelt in sich gewundenen Säulen, mit bunter und goldner Mosaik ausgelegt, sind wunderschön. Man hätte tagelang sich zu erfreuen und zu sehen, wir hatten aber kaum eine Stunde Zeit, um unsern unausstehlichen Vetturin nicht zur Verzweiflung zu bringen. Wir sind durchaus unzufrieden mit dieser Art zu reisen, hören aber von allen Seiten, dass man im Römischen eigentlich darauf angewiesen ist, weil mit Extrapost durchaus nicht fertig zu werden sein soll.“ —

War Orvieto der Glanzpunkt jenes Weges, so war das Nachtquartier in Ricorsi das Schauderhafteste, was man sich vorstellen kann, und es ist geradezu unglaublich, dass in einem nicht zu umgehenden Gasthof (denn auf viele Meilen vor und hinter Ricorsi ist gar kein Ort, in dem überhaupt von Unterkommen die Rede sein konnte) auf einer der belebtesten Strassen in dem besuchtesten Lande der Welt etwas Aehnliches möglich war. Hensel und Fanny mussten ein Paar Maurer- gesellen aus den für sie bestimmten Betten vertreiben, in dem Sebastians hatte sich ein Pudel häuslich niedergelassen; das Abendbrod bestand aus dem Fleisch eines Hammels, der erst geschossen werden musste, da er zu wild war, um sich greifen zu lassen. Das ganze Wirthshaus machte so den Eindruck einer Räuberhöhle, dass Fanny den Vorschlag machte,

Nachts über aufzubleiben, da sie entschieden Angst hatte, sich dort dem Schlaf zu überlassen.

An die Familie.

Rom, den 28sten November 39. Auch dies grosse und wichtige Reiseziel wäre glücklich erreicht, und wir legen nun die Wanderstäbe für ein Weilchen bei Seite. Vorgestern Abend um zehn Uhr sind wir hier angekommen, und heute Abend — lobt uns — sitzen wir am Kaminfeuer in einer ziemlich behaglichen Privatwohnung und sind vollkommen fertig mit allem Kramen. Was man uns in Florenz über den Mangel an Wohnungen sagte, war ganz falsch, denn wer das Geld nicht anzusehen braucht, hat die Auswahl unter den schönsten und bestmeublirten; wir haben ihrer in Menge gesehen, und es gehörte wirklich sehr viel Mässigung dazu, um sich nicht verleiten zu lassen und in irgend einer sitzen zu bleiben. Indessen bin ich ganz zufrieden, denn ich hatte mich auf viel Schlechteres gefasst. Wir zahlen für vier Stuben, gut meublirt, nahe der besten Gegend, freilich zwei Treppen hoch und ohne schöne Aussicht, 30 Scudi monatlich, welches hier ein mittlerer Preis ist. Ich habe alle meine Niedlichkeiten ausgepackt, um dem Salotto noch mehr auf die Beine zu helfen. —

Den 29sten. Wir sind nun den vierten Tag in Rom, und, fast schäme ich mich es zu sagen, noch habe ich fast garnichts gesehen. Das Wetter ist sehr schlecht, und mein Mann hat noch die ganzen Tage umherzulaufen gehabt. Ich wollte, Ihr könntet ihn hier sehen, ich habe wirklich meine Freude dran, das Glück leuchtet ihm aus den Augen; wie er von den Leuten aufgenommen wird, und wie sie sich freuen, ihn wiederzusehn und alles behalten haben, was er that und sprach und ass und trank, und zum Zeichen, dass sie ihn erkennen, gleich nach Grahl fragen, das Alles macht mir den grössten Spass. Sein und Felixens Name sind mir hier ein Paar weiche Ruhekissen. Ich habe es aber um so schwerer und muss verflucht liebenswürdig sein, um den Meinigen Ehre

zu machen. Darüber ist nun der 2te December geworden. Mein Spieldebut habe ich machen müssen, ohne erst ein Instrument im Hause zu haben, in einer musikalischen *Soirée à la Sonntagsmusiken*, bei wem? Bei Cavaliere Landsberg*). Der vermietet Instrumente für zehn Scudi monatlich, mir will er sie aus Freundschaft für neun lassen, ich habe ihn aber abgewiesen, ist hier eine Personnage, hat einen sehr hübschen Salon und ein göttliches Instrument, empfängt Herren und Damen mit *Grazie ma non troppo*, begleitet einem kleinen Tenörchen Adelaide, lässt eine andre Dame zwei Trios spielen und mich eins, und Madame Vanutelli, eine sehr schöne und freundliche Frau, hört zu! Mir fiel zwischendurch immer ein, wie Rietz und David ihm eingeredet hatten, Cerf würde ihn arretiren lassen, weil er bei uns Sonntags gespielt hatte, und wie Spitzeder ihn zum Herold schminkte, und es kam mir vor, als sei Zeit seitdem vergangen! — Angefangen hat unsere römische Gesellschaft bei L., von dessen Unterhaltung ich Euch doch die *Crème* mittheilen muss! Ich hatte ein Stück gespielt, darauf liess er sich folgendermassen vernehmen: „Der Text von des Stück erinnert mir sehr an eine italienische Arie, auf die ich mir jarnicht besinnen kann, Hensel, wissen Sie nich?“ —**) Gestern waren wir bei Papstens in der sixtinischen Kapelle, und ich habe ihn und alle Kardinäle auf's Genaueste gesehen, vorbeipassiren nämlich, denn für die Ceremonien sind wir armen Weiber übel dran; wir müssen hinter einem Gitter sehr weit absitzen, und wer nun wie ich, ein kurzes Gesicht hat, bekommt von dem ganzen Spass nichts zu sehn und muss drei Stunden lang sitzen und den sehr unreinen und mittelmässigen Gesang der päpstlichen Kapelle

*) Derselbe war früher Geiger am Königstädter Theater in Berlin gewesen.

**) Von demselben, einem eingefleischten Berliner, den irgend ein Wind nach Rom geblasen hatte, erzählt man, dass er beim Anblick der Kolossen auf Monte Cavallo zu seinem Bruder gesagt habe: „Nu seh mal, lieber Bruder, des soll nu natürlich sind. Hast Du je Pferde mit ne Stieze untern Bauch gesehn?“ —

und den nicht kurzweiligen Vortrag der Messe durch ein Paar zittrige Kardinalstimmen anhören. Ich werde indessen doch öfter in die Sixtina gehn, man muss sich daran gewöhnen, und es etwas genauer kennen lernen, es gehört doch einmal dazu.

Denke Dir meinen Gram, liebes Beckchen, die Gesandten werden dies Jahr keine Bälle geben! Und ich hatte mich doch so darauf gefreut, einen Galopp mit Kestner zu tanzen. Ueberhaupt wird die eigentliche Season hier sehr flau, Rom bleibt leer, Alles ist nach Neapel gezogen und die Welt seufzt. Mir ist das ganz recht. Warum aber nicht Schiffe mit den 11,000 Jungfrauen der heiligen Ursula nach Rom ziehen, kann ich nicht begreifen, denn ich habe in den acht Tagen allein 12,000 Junggesellen schon kennen gelernt, wie Viele mögen nun noch sein, die ich nicht kenne. Kinder gehören unter die Raritäten, Antiken kommen viel häufiger vor. Indessen habe ich heute endlich einen achtjährigen Jungen ausgebuddelt, mit dem Sebastian wahrscheinlich italiänischen und französischen Unterricht bekommen wird. — — Aber das *Campo vaccino* ist doch schön! Auch eine von den originellen und kuriosen Oertlichkeiten, die trotz aller Bilder und Beschreibungen überraschen, aber mässig und gelind, ohne allen eclat. Es ist seiner Sache sicher und lässt es an sich kommen. Dagegen tritt die Peterskirche mit einiger Prätension auf, der ganze Platz ist so prächtig gemacht. Er will, man soll gleich sagen, wie schön bist Du! und man sagt es auch, das ist unausbleiblich. Man fühlt wohl Absicht, aber man ist doch nicht verstimmt, denn die Absicht ist gut erreicht. Aber das *Campo vaccino* ist so eigen zufällig! Aus der grossen Prätension und Absichtlichkeit der Römer und ihrer Bauten hat die Natur und die Zeit einen elegischen Trümmerhaufen gemacht, der an Reiz wohl schwerlich seines Gleichen haben möchte. Wie nun da gegraben und gemaulwurf wird und eine Säule und ein Stück Mauerwerk und ein Stück Fussboden nach dem anderen zu Tage kommt, vieles noch unter der Erde steckt, andres an der Luft schon wieder bewachsen ist, so erlebt dies merkwürdige Stück Gotteswelt eine neue Geschichte zu den vielen, die

schon darüber hingegangen. — Lebt wohl, es schlägt elf, und um sechs regelmässig kommen die Pifferari und blasen mich auf, das ist die gottloseste Musik, die menschlicher Odem und ein Bocksfell nur hervorbringen kann, es giebt nur eine noch gottlosere, das Spiel aller Organisten, die ich noch bis jetzt in hiesigen Landen gehört. Das ist auch eine von den Wahrheiten, die man erst erfahren haben muss. Es klang mir jedesmal wie die frömmste Musik, wenn die Orgel das Maul hielt, und der Priester anfang die Messe zu lesen. — Adieu, liebste Familie, könnt' ich nur dazwischen einmal einen Abend bei Euch sein, ich schlänge wahrhaftig gern eine Einladung von L.'s deshalb aus.

Den 8ten Decbr. „Gestern haben wir zum ersten Mal bei Ingres (dem Director der französischen Akademie) gegessen, der uns ausserordentlich freundlich aufgenommen und sich Pauls mit vieler Liebe erinnert; er nennt ihn zum Unterschied von Felix immer: *Votre frère qui joue si bien de la basse*. Ihr wisst, dass er ein grosser Geiger vor dem Herrn ist; nach Tisch wurden Trios gespielt, was jeden Sonntag geschieht, und dabei versammelt sich die ganze französische Akademie, lauter *jeune France* mit Bärten und gestutztem Haar *à la Raphael*, fast lauter hübsche Leute, denen ich es nicht verdenken kann, dass sie sich nach den Fleischtöpfen Aegyptens, nach den Bällen Horace Vernet's zurücksehnen, denn nach Ingres' Pfeife wird garnicht getanzt, sondern nur höchst klassische Musik gespielt, Ihr könnt uns also zuweilen Sonntags Abends mit den Gedanken bei ihm suchen. Ob ich an Felix in diesem Hause dachte, mögt Ihr Euch vorstellen. Welch ein höchst grandioses Institut ist aber diese französische Akademie, und wie glücklich sind überhaupt die französischen Künstler! Für Ingres arbeitet unausgesetzt einer der talentvollsten Kupferstecher, Calamatta, und sticht selbst seine Portraits, das heisst doch, es gut haben in der Welt. Und wie schön ist diese Villa Medicis und wie beneidenswerth der Posten dieses Direktors, an dem ersten Kunstorte auf Erden, ausgestattet mit allen Mitteln, auf die Elite der Jugend seines Landes einzuwirken; es kann wohl nichts Schönres für einen Künstler

geben, aber sie sind leider auch darüber blasirt, sie wissen nicht wie gut sie es haben, und müssten wahrhaftig wieder einmal ein bischen geschüttelt werden, um den Uebermuth los zu werden.

Den 11ten. Heut war Vaters Geburtstag und in Berlin werden die Weihnachtsbuden aufgebaut. Hier scheint die wärmste Sonne, und wir haben unser Kaminfeuer wieder aus-gehn lassen, das wir überhaupt nur Morgens und Abends bis jetzt gebraucht haben. In dieser Woche habe ich nun die unermesslichen Schätze des Vatican zuerst gesehn, und etwas, das nicht jeder Fremde sieht, die Wohnung des Papstes. Es ist charakteristisch für die Zähigkeit dieses 75jährigen Mannes, dass er sich jetzt all' seine Zimmer neu, in einfach nobeln Geschmack — rother Damast, grüne Gardinen — hat einrichten lassen, als gedächte er noch wer weiss wie lange darin zu wohnen. Prachtvolle elfenbeinerne Crucifixe, Mosaikstühle, eine göttliche Aussicht nach dem Albanergebirge, Monte Cavo, Campo cannibale, Frascati; im Vorgrund Rom, zu Füßen der Petersplatz. Hierauf besuchten wir das Museum: die Stanzen meist vortrefflich erhalten, am besten der Heliodor. Wunderbar ist die Messe von Bolsena, wunderbar Alles! In einem Saal: die Transfiguration, Madonna von Foligno, Krönung Mariae, Communion des heiligen Hieronymus. Die Transfiguration hat mich natürlich doppelt interessirt, die Copie ist merkwürdig vortrefflich. Die Galleriedienner zeigten eine rührende Freude, Wilhelm wieder zu sehn, besonders Rinaldi, der ihn bedient hat. Durch die Antikengalerien gingen wir nur durch, nach den Gärten. Der erste liegt ziemlich hoch, es steht darin der Bronze-Pinienapfel von der Engelsburg, er hat viele Blumenbeete, aus ihm kommt man in einen zweiten Garten mit unebenem Terrain mit ungeheuren Orangenspalieren, Rosen-, Myrthenhecken, links die Kuppel von St. Peter ganz, rechts Aussicht auf den Monte Mario, mit der Villa Millin; ein Lusthaus enthält hübsche Stückchen Antike, Majolicafußböden etc., Fontainen, Wasserbecken, wo der Papst die Fische füttert, Thiere der verschiedensten Arten, alles mögliche Schöne und Interessante, die kuriosesten Terrain- und Aussichtszu-

fälligkeiten. Eine Menge päpstlicher Orangen haben wir zum Geschenk bekommen, welche aber jetzt in unsern Zimmern noch nachreifen müssen. — Die Trauben sind noch vortrefflich, Aepfel und Birnen aber und Backwerk jeder Art bei Weitem nicht so gut als in Venedig.

An Rebecka.

Rom, 16 ten Dezember 1839.

„Was hilft das alles, ich muss mich einmal wieder, wie Felix zu sagen pflegte, in Deinen Armen wälzen und mich brieflich rekeln. Dafür, weisst Du, bist Du allemal die Auserwählte. Gott! wie oft muss ich das schönste dumme Zeug bei mir behalten, weil Du nicht neben mir sitztest. Wenn ich Dich bis jetzt hergewünscht habe, so geschah es nicht allein meiner-, sondern auch Deinetwegen, neulich aber habe ich Dich bloss meinerwegen hergewünscht, denn anstatt mich zu ennuyiren, wie ein Mops auf einem Koffer, würde ich mich wie ein Kaninchen amüsirt haben, wenn Du mir geholfen hättest. Es war eine feierliche Sitzung der archäologischen Gesellschaft, Winkelmann's Geburtstag (ich gratulire) und ich war hingegangen worden. Die Sitzungen finden auf dem tarpejischen Felsen statt und Kestner ist jetzt da Bunsen. Der Saal ist küchenroth pompejanisch gemalt und so antik niedrig, dass Dirichlet den höflichsten Bückling würde machen müssen. Längelang steht ein grüner Tisch und Rohrstühle zu beiden Seiten (Alles auf dem Forum ausgegraben). In der Mitte des Tisches steht Winkelmann's Büste mit einer Nachtmütze von Rosen und Epheu von Papenkord gewunden, Minna würde geschaudert haben über solchen Kranz. Es waren schon einige Damen und viele Herren versammelt, Alles sprach leise, und es ging so putzig feierlich zu, dass mir schon der Magen zum Lachen wackelte, ehe noch ein Mensch gesprochen hatte. Nun fingen aber die Reden an! Die Herren, die sich in italiänischer Sprache vernehmen liessen, hiessen Kestner, Braun, Ottfried Müller, Abeken, und ihre Aussprache klang ebenso italiänisch, wie

ihre Namen. Kestner las die Einleitung wie ein altes vernünftiges Pferd, das einen angemessenen Schritt geht, bei jedem stolpert, aber doch nicht fällt. Hierauf galoppierte Braun herbei und las über die archäologischen Verdienste des Herzogs von Blacas. Er zeichnete sich dadurch aus, dass er auf gut sächsisch b mit p und d mit t verwechselte. Er machte unglaubliche Capriolen in der armen italiänischen Sprache und kam mir so lächerlich vor, dass ich die M., die neben mir sass und mich immer ansah, inständig bitten musste, es zu unterlassen, sonst wäre ich losgeplatzt. Dann kam Ottfried Müller, für diesmal der *Lion*, — Alles räusperte sich, ehe er anfang. Er bewies aus alten Schriftstellern, wo ein gewisses Gebäude des Forums gestanden haben müsse. Anfangs bildete ich mir wirklich ein, es interessire mich, aber bald sah ich meinen Irrthum ein, und da kam mir Alles so willkürlich vor und der Gegenbeweis schien mir so leicht zu führen, dass ich beinahe auf den Tisch gestiegen wäre und mit den Maulwürfen geheult hätte. — Die Uebrigen schenke ich Dir und mir, denn einstweilen ist schon der 19te herangekommen, Weihnachten rückt immer näher und ich fühle einiges Heimweh, da ich kleines Kind noch niemals an diesem Tage ausser dem Hause war. Da ich aber beschlossen habe, dass in diesem Brief kein antikes Wort, sondern nur weibernes oder dummes Zeug stehen soll, so will ich Dir erzählen, dass wir seit acht Tagen, zu meinem grössten Gaudium, zu Hause kochen. Jette hat, wie alle Genies, in der Ruhe einen Fortschritt gemacht und ihre Suppen sind so klassisch, wie der hiesige Boden. Sie ist sehr geschickt, geht auf den ziemlich entfernten Markt, holt alles ein, und als ich sie gestern frug, was sie zur Suppe mitgebracht hätte, sagte sie: „*Riso di Pasta!*“ Sie hat sogar! o Minna!! Sandtorte in einer Pfanne auf dem Heerde gebacken, die nur deshalb noch nicht den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht hat, weil wir keinen Puder auf-treiben konnten. Sobald ich einem gepuderten Herrn begegne, halte ich ihn an und frage ihn, wo er seine Weisheit her hat und dann sollst Du *in effigie* auf dem Capitol gekrönt werden. Wir wollen die Römer lehren, was Kuchen ist! — Das nächste Mal werde ich Euch schreiben, ob wir irgend ein Orangen- oder

Lorbeerbäumchen als Weihnachtsbaum angeschafft haben. Kaselowsky laden wir ein und werden es wahrscheinlich Gibsones sagen, die sehr viel Freundlichkeit für uns haben. Sonst aber wüsste ich keine nette Gesellschaft zusammenzubringen.

Entre nous soit dit, ein solches Naturalien cabinet von langweiligen Leuten jedes Alters und Geschlechts, wie hier, ist mir noch fast nie vorgekommen. Es ist ganz unglaublich und sie scheinen aus ganz Europa recht eigentlich in der Absicht hier zusammengekommen zu sein, um ein *Ensemble* zu bilden, das seines Gleichen nicht hat. Auch bin ich Abends nirgends lieber, als in unserm recht behaglichen Stübchen, mit Mann und Kind und Thee. Nach Weihnachten wollen wir in verschiedenen Abtheilungen unsere Bekannten einladen und dann soviel als möglich die amüsanten Weizenkörner unter die sehr ehrenwerthe aber äusserst langweilige Spreu zu säen suchen. — Vorgestern und gestern haben wir lange und wunderschöne Spazierfahrten im herrlichsten Wetter gemacht. Einmal nach der wieder im Bau begriffenen Kirche von St. Paul, die weit vor dem Thore liegt, dabei sahen wir die Pyramide des Cestius mit dem protestantischen Kirchhof, der mit Gruppen von Pinien und Cypressen und vielen blühenden Rosen geschmückt und mitten unter Denkmälern des Alterthums ein sehr schöner und melancholischer Ort ist. Wir besuchten Bartholdy's Grab, von dem Sebastian für Mutter ein paar Blumen gepflückt und getrocknet hat und sahen unter Andern das sehr hübsche Denkmal der armen jungen Bathurst, einer Engländerin, die beim Spazierenreiten am Ufer der Tiber durch ihr scheu werdendes Pferd verunglückte und ertrank. Das andere Mal sahen wir ein grosses Stück des alten Roms. Die ungeheuren Ruinen der Bäder des Caracalla, die Grabmäler der Scipionen, die Catakomben, deren früher offene Eingänge von der Regierung geschlossen worden, seit vor etwa sechszig Jahren 50 Seminaristen ohne Führer hineingingen, sich verirrt und sämmtlich um's Leben kamen. Ein Mönch mit sehr ausdrucksvollem spanischen Gesicht führte uns. Das Grabmal der Cäcilia Metella, welches zu der alten Gräberstrasse gehört, steht unweit der

Kirche, in der der Eingang zu den Catakomben sich befindet, so dass man in derselben Stimmung bleibt, die durch den heitern Himmel in eigenthümlicher Weise — ich weiss nicht, soll ich sagen, unterstützt oder gemildert wird?

Doch ich wollte ja diesmal nichts Antikes schreiben und bin doch hineingekommen, man kann hier nicht umhin. Ueberhaupt kannst Du Dir garnicht denken, wie ansteckend das Alterthumsfieber ist, man kommt am Ende dahin, nichts schön zu finden, was eine ganze Nase und zwei Beine hat, und gar ein Gebäude, an dem alle Säulen aufrecht stehen, das sieht man gar nicht an. — Ich bitte Dich um fünfzig Pfund Butter, wie mein Mann zu sagen pflegt, lass diesen Brief unter Mutter und Geschwistern bleiben, es ist zuviel Klatscherei darin und die ganze Welt ein grosses Rad.“

Familienbrief.

Den 30sten Decbr. — — Was ich hier wirklich mit Wehmuth geniesse, dass ich's Euch nicht mittheilen kann, ist das überaus göttliche Wetter, die klare warme Sonne, die für Mutter zu heiss wäre und in der Beckchen und die Andern schwelgen würden. Dass für Mutter eine Reise nach Italien selbst vor zehn Jahren nicht passend gewesen wäre, davon überzeuge ich mich immer mehr. Alle Menschen, alle Dinge, alle Aussichten wohnen in Cima, wie es hier heisst, das allein würde hingereicht haben, es ungeniessbar für sie zu machen, der Flöhe und andrer bekannten Zugaben nicht zu gedenken. Wenn ich Dich aber auf einmal in die Villa Mills (sehr prosaisch nach einem Engländer, dem jetzigen Besitzer, genannt) versetzen könnte, zu der man bis vor die Thür fährt und dann in einen Garten tritt, in dem, ungelogen, Millionen Rosen blühen, und nun zur Abwechselung Tausende von andern Blumen dazwischen, da würdest Du wohl entzückt sein.

Die Ruinen der Kaiserpaläste steigen bis in den Garten, dessen Mauern aus antiken Fragmenten bestehn, die herrlichsten Aussichten hat man von allen Seiten, ein Gartenhäuschen ist von Giulio Romano gemalt, die ganze Besitzung ist ein Zauber-

schlüsseln und jetzt für einen Spottpreis zu kaufen. Wer hat Lust? — Wir haben in dieser Woche das herrliche Wetter benutzt, mehrere Villen zu sehn, aber auch in der Weihnachtszeit unsere Schuldigkeit als Fremde nicht versäumt. Liebe Mutter, bewunderst Du uns nicht, wenn ich Dir erzähle, dass wir Dienstag nach der Bescheerung um zehn Uhr Abends noch nach der sixtinischen Kapelle fuhren, die musikalische Messe zu hören, aus der wir erst um Mitternacht nach Hause kamen, und den andern Morgen im Finstern aufstanden und um halb neun in der Peterskirche sassen, um gute Plätze für die Procession zu gewinnen, in der der Papst umhergetragen wird. Es gelang uns auch, denn in der Peterskirche werden die Frauenzimmer nicht so schlecht behandelt, wie in der päpstlichen Kapelle, im Gegentheil haben sie die besten Plätze auf einer erhabenen Tribüne, sehn und werden gesehn, tragen auch Sorge, alle möglichen bunten Farben von Hüten und Federn auszustellen, statt der schwarzen Schleier, die sie vorschrittmässig tragen sollen, und von denen mir auch nicht ein einziges Exemplar zu Gesicht kam. Die ganze Ceremonie ist sehr prächtig und amüsan. Alle mögliche geistliche und weltliche Costüme und Uniformen kommen zum Vorschein, und das Ganze hat den Anstrich einer Komödie, die den Fremden zu Ehren gespielt wird. Als der Papst selbst am Altar fungirte, „bald nach dieser, bald nach jener Seite sich wendend“, da fiel mir Göthe wieder einmal ein, dessen Tagebuch vom 9ten November ich nachzulesen bitte. Ich musste mir auch denken, wie würde St. Peter sich wundern, wenn er jetzt hineinträte und diese Pracht sähe! — Nun werdet Ihr aber auch wissen wollen, wie unser kleiner Weihnachten abgelaufen, wogegen ich bald von Euch zu hören gedenke. Wir hatten einige Leute eingeladen und beschenkt. Der Weihnachtsbaum war aus Zweigen von Cypressen, Myrthen und Orangen, mit vielen Früchten beladen, aufgebaut und sah sehr gut aus. Ich bekam von meinem Mann ein sehr schönes mit Elfenbein eingelegetes Schränkchen und schenkte ihm eine Skizze von Paul Veronese, die ihm sehr gefiel. Habe Dank, liebe Mutter, für die verheissenen Geschenke, wenn wir zurückkommen; wir

Kirchenmäuse werden es gut brauchen können; ich habe immer gehört, dass man in Italien mager wird, aber wie die Beutel abfallen, davon hat man keinen Begriff. Ich bin ein Falstaff gegen meine Börse.“ —

Familienbrief.

Den 9ten Jan. 1840. — — „Etwas habe ich unter vielem Schönen gesehen, was mir ungemein gefallen, liebe Mutter: „Es ist die Casa Bartholdy, jetzt von Engländern bewohnt, welche die Zimmer mit den schönsten Fussdecken und Sopha's und zahllosen alten Möbeln und Kostbarkeiten gefüllt haben, so dass das Ganze den heitersten, angenehmsten Eindruck macht. Sie sind so gefällig, jeden Fremden die Wohnung sehen zu lassen, und ich habe mich mit einer Mischung von Behagen und Rührung darin umgesehen, um so mehr, da mein Mann mir beschreiben konnte, wie alles früher gewesen. Denkt man sich nun die wunderschöne gewählte Sammlung neuer Bilder, sowie die Majoliken und Vasen hinein, bedenkt dabei, dass dies Frescozimmer den ersten Anstoss gegeben zu all' dem Herrlichen, was jetzt in dieser Kunst geleistet wird, so sieht man, dass hier ein feiner künstlerischer Sinn gewaltet, und freut sich der Wirkung in die spätere Zeit. Etwas Aehnliches empfindet man in der herrlichen Villa Albani, deren unzählige Kunstschätze einst durch Winkelmann geordnet und, in wunderschöne, eigens dazu erbaute Räume vertheilt, nachher lange Zeit hindurch vernachlässigt wurden, und jetzt durch den Besitzer wieder ganz in der früheren edeln Weise hergestellt, und auf die liberalste Weise dem Publikum geöffnet sind. Früher ging man ganz frei durch den Garten und alle Räume, seit aber vor drei Monaten ein Fremder eine Statue beschädigt, um ein Stück davon mitzunehmen, ist der Eintritt nur in Begleitung eines Bedienten erlaubt. Ich hätte allen Fremden meine Villa vor der Nase zugeschlossen, das weiss ich wohl! —

Den 4ten Febr. — — Noch hängen die Orangen an den Bäumen, und andere Bäume blühen schon wieder weiss. Die Monatsrosen sind den ganzen Winter nicht „alle“ geworden;

und in dieser himmlischen Luft, auf diesem reichen Boden wächst weniger als in unseren Sandsteppen durch nördlichen Fleiss und Industrie. Ich muss immer an die Spargel denken, die von Berlin aus trotz 20 Grad Kälte in alle Welt geschickt werden; hier wo man der Natur nur ein wenig nachzuhelfen brauchte, bekommt man im Winter gar keine essbaren Früchte, und wenige Gemüsearten, und die auch noch schlecht. Ach, was könnte aus dem Lande und auch aus den Menschen drin werden, wenn Gott sich ihrer einmal erbarmen, und ihnen den Mann schicken wollte, den sie brauchen. Es ist ein Thema, über das wir in müssigen Stunden politisiren, was aus der Welt geworden wäre, wenn Napoleon statt Frankreich, sich Italien unterworfen, sich dann darauf beschränkt und es von Grund aus organisirt hätte. Ich glaube, Frankreich hätte sich selbst geholfen, und Italien wäre jetzt, was es früher war, das Paradies der Erde.

Familienbrief.

Den 25sten Febr. — — Wir karnevaliren einstweilen hier lustig fort und das tolle Zeug amüsirt mich weit über meine eigene Erwartung. Eine förmliche Beschreibung der Sache kann ich Euch ersparen, denn die Mühe hat Göthe vor mehr als 50 Jahren übernommen, und in den Grundzügen, wie in vielen einzelnen Masken ist es dasselbe geblieben, der Haupttag, Moccoletti, aber steht uns noch bevor. Wir haben es auf alle Weise versucht, auf drei verschiedenen Balkons im Corso, zu Fuss und zu Wagen. Letztere Art ziehe ich durchaus vor; denn nicht nur, dass man sich auf eine bequeme und sichere Weise mitten im Gewimmel bewegt und Alles gut übersehen kann, sondern der Hauptspass besteht eigentlich in dem kleinen Kriege, den alles gegen die Wagen führt, und die beiden Wagenreihen untereinander. Die verschiedenen Angriffsarten, mit Gips, kleinem und grossem Zuckerwerk, und Blumensträussen, letztere natürlich die feinste, werden gewöhnlich auf entsprechende Weise erwidert, und Sebastian war neulich sehr ungehalten, dass ich eine Gipsladung mit einem Bouquet erwiderte, da ich gerade nichts Anderes zur Hand

hatte. Mehl ist *mauvais genre* und eigentlich verboten, wird aber scheffelweis verbraucht. Ueberhaupt treiben Viele, besonders Fremde, die Sache ohne alle Grazie, und suchen den Witz bloss in der Menge und Härte des Materials, womit sie die Leute aus sicherer Ferne vom zweiten oder dritten Stock herunter überschütten; auch aus grösster Nähe bekommt man Ladungen ins Gesicht, die garnicht sanft thun, allein Jeder ist so toll oder so vernünftig, sich nicht darüber zu ärgern, sondern sich nur bestmöglichst zu rächen. Der Bruder des Königs von Neapel, der Prinz von Syracus, hatte einen Balkon gemiethet, von wo herab er einen so unerschöpflichen Strom von Mehl ergoss, dass die Ecke kaum zu passiren war; ein junger vornehmer Römer, dem er besonders übel mitspielte, liess darauf Confetti in Form von Maccaroni machen, mit denen er den folgenden Tag antwortete; das soll den neapolitanischen Maccaronifresser so gekränkt haben, dass er seitdem ein wenig bescheidener geworden ist.

Von einzelnen hübschen Spässen fiel mir ein ungeheurer dekorirter Leiterwagen voller Doktoren auf, bewaffnet mit Zangen, in denen sie Hirnschädel, Backzähne und ganze Gebisse hielten, Alles in kolossalem Massstabe, eine ungeheure Clysterspritze und allerhand andere Marterwerkzeuge fehlten natürlich nicht; vorn auf dem Bock sass ein Trepanirter und hinten ein Wilder, so zogen sie, schreiend und ihre Kunst preisend, über den Corso, und hielten endlich vor einem Balkon still, auf dem einige Damen standen, über deren Gesundheitszustand sie konsultirten; sie waren einstimmig der Meinung, dass ein Lavement nöthig sei, richteten die Spritze in die Höhe und — ein grosser Blumenstrauss flog heraus. Ein Kerl mit einem tüchtigen Bart, Weiberrock und Haube, aber ohne Maske, wackelte umher und klagte, er habe keine Wohnung, um niederzukommen. Sehr häufig sitzen die Kutscher als Frauenzimmer auf dem Bock und sehn oft garnicht übel aus; die grossen über und über behangenen Wagen, deren Räder ganz mit Lorbeer umwunden sind, machen sich sehr hübsch. Gewöhnlich tragen sie etwa ein Dutzend ganz gleich gekleideter Narren, was einen unwiderstehlich komischen Effekt

macht. Wenn man sich aber einem solchen Wagen nähert, muss man sein Gesicht wahren, denn es giebt unfehlbar einen Hagel von *Confetti*. Die meisten Damen halten sich zu diesem Zweck Drahtmasken vor das Gesicht, da ich aber die Lorgnette brauche, kann ich dies Mittel nicht anwenden, sondern schütze mich nur durch den Schleier. Am *Giovedì grasso*, einem der brillanten Tage, fuhr ich mit Thorwaldsen's Tochter, einer sehr artigen Frau, ihrer Nichte und Sebastian. Du hast gar keinen Begriff, was man alles zu thun hat während so einer Corsofahrt. Sich umsehn, und alles dumme Zeug bemerken, aufpassen, von woher geworfen wird, um sich womöglich zu decken, den Wurf auf angemessene Weise erwidern, die Munition sammeln und sondern, die in den Wagen geworfen wird, sich mit den Stutzermasken unterhalten, die auf den Tritt steigen, sich als Bekannte benehmen und den Augenblick abpassen, einem etwas ins Gesicht zu werfen, alle diese wichtigen Geschäfte nehmen den Geist und die Hände so in Anspruch, dass man nicht weiss, was man zuerst thun soll, ja es ist unglaublich, aber man macht so rapide Fortschritte in der Tollheit, dass man es ordentlich übelnimmt, wenn ein Wagen vorüberfährt, ohne zu werfen, denn es ist eine Vernachlässigung. Kennst Du mich wieder, liebe Mutter, dass ich mich stundenlang amüsire in einem Geschwirr und Lärm, den man weder mit dem Brausen des Meeres, noch mit dem Gebrüll wilder Thiere, sondern nur mit dem des römischen Corso vergleichen kann? Ich glaube, viel thut dazu die freie Luft, in der dies alles vorgeht, im geschlossenen Raum wäre es nicht zu ertragen. — Eine Figur von gestern fällt mir ein, ein langer, dünner Mann mit elegantem *ci-devant jeune homme* Kostüm und einem hochroth seidnen Frack, dessen Enden ihm nach auf der Erde schleppten. Die sogenannten *Conti* mit drei Ellen langen Papier-Vatermördern und Perücken von gemischten roth und gelben Locken sind auch sehr liebenswürdig. Die von Göthe beschriebenen Gärtner mit den langen Scheeren existiren noch immer. Leider ist auch das von Göthe geschilderte Unglück vor einigen Tagen vorgekommen: fünf Pferde verspäteten sich beim Wettlauf um

einige Minuten, theilten die tolle Menge, die immer augenblicklich wieder zusammenströmt, und warfen viele nieder; zwei sind an den Wunden gestorben, die Zahl der Verwundeten wird verschieden von vier zu zwölf Personen angegeben. Seitdem hält die Wache wieder mit grösserer Strenge Ordnung. Die Soldaten sind wirklich übel dran, das übermüthige Volk verhöhnt und neckt sie, wenn sie Platz machen wollen, und läuft ihnen hinter dem Rücken unaufhaltsam über den Weg. Sie sind durchaus wie ungezogene Kinder, und als ob das Gebot nicht zu ihrer eigenen Sicherung gegeben wäre. Dieser tolle Spuk in der ernsthaftesten Stadt der Welt bildet wirklich den merkwürdigsten Contrast. Wenn nur so etwas Lustiges bei uns aufkommen könnte, die Leipzigerstrasse wäre ein einziges Lokal dazu, weit schöner als der Corso. —

Den 14ten März. — Ich glaube Euch noch das Ende des Carneval schuldig zu sein und will es in Kürze mittheilen. Am vorletzten Abend fand ein Fest statt, welches durch das Lokal einzig in der Welt war. Da wir sechs Wochen lang Abends nicht aus dem Hause gewesen waren und die prächtigsten *Feten* versäumt hatten, so bestand mein guter Mann darauf, mit mir hinzugehen, und es hat ihm Gott sei Dank, nicht geschadet, obgleich die Säle sehr kalt waren.*) Es wurde nämlich zum Besten der Cholerawaisen durch mehrere Römer von Adel, unter dem Protektorat der Fürstin Borghese geb. Shrewsbury, einer schönen und lebenswürdigen jungen Dame, ein Ball auf dem Capitol gegeben, und da der Raum auf dem Capitolplatz zu eng ist, um sovielen Wagen dort umwenden zu lassen, so fuhr man durch das Forum hinauf; dieses, sowie der Platz und die Vorhallen, waren durch zahllose Fackeln erleuchtet. Obgleich nun leider das Wetter sehr schlecht war und der Regen einen grossen Theil der Fackeln wieder auslöschte, so war es doch ein unvergesslicher Anblick, die alten Säulen, Triumphbögen und Trümmer so seltsam beleuchtet zu sehn. Bei schönem mondhellem Abend, wie wir so viele gehabt haben, müsste es wahrhaft zauberisch gewesen sein. Auch die

*) Er war ernstlich krank gewesen.

prachtvollen Roccocosäle waren sehr brillant erleuchtet, ausserdem sah der Ball aus wie alle andern, und nicht einmal so gut, denn da er ein bezahlter war, so fand sich ein ziemlich gemischtes Publikum ein, namentlich was die geliebten Engländer betraf, und die alten Dicken sprangen wie toll umher in diesen berühmten Räumen.

Am Tage darauf fanden die *Moccoletti* statt, leider wieder bei abwechselndem Regen, indessen habe ich mich sehr amüsirt, das ist so toll, dass es beinahe poetisch wird. Es ist völlig unmöglich sich einen Begriff davon zu machen, wenn man es nicht gesehn. Wir waren zu Wagen, mit einem Kutscher als Türken, und da wir ein ganzes Pack Schwefelhölzer und zwei Auflagen Wachslicht verbraucht hatten, zogen wir es vor, uns dem Spott preiszugeben, der jeden Obscuranten trifft und *senza moccolo* zu bleiben, um nur die tolle Wirthschaft besser mit ansehen zu können, denn wenn man ein Licht hält, ist man dermassen beschäftigt, es gegen Angriff und Raub zu schützen, und es hält so schwer, es wieder anzustecken, da immer tausend Hände bereit sind, es wieder zu vereiteln, dass wir am Ende müde wurden, die Ehre länger zu behaupten.“

Aus einem Brief nach Hause.

„Den 15ten März.*) — — Ich wünsche und hoffe, dass Ihr einen so durchaus schönen und gelungenen, heitern Festtag erlebt haben mögt wie wir. Vormittags beschäftigten wir uns, ich, eine kleine Composition fertig zu machen, Wilhelm, die letzten Striche an einem Bildchen zu thun, das er beendet, während er sich noch zu schwach fühlte, nach der Natur zu arbeiten. Es ist der Studienkopf, den er in Venedig angefangen. Ich hatte ihn die letzten Tage nicht sehn dürfen, nun rief er mich hinauf und schenkte ihn mir an Deinem Geburtstag. Um zwei Uhr setzte sich die ganze Henselei mit Kaselowsky in einen Wagen und fuhr beim herrlichsten Wetter und wärmster Luft zum entferntesten Thore Roms, der Porta San Sebastiano, hinaus. Die Luft hatte im höchsten Grade die berühmte italiänische

*) Lea's Geburtstag.

Transparenz, in der die fernsten Gegenstände ebenso klar als weich erscheinen; davon giebt kein Bild auch nur annähernde Vorstellung, und ich glaube auch, es ist nicht zu malen. Irdische Mittel reichen da nicht hin, denn es ist eine wahre Verklärung. Die Stadt wimmelte von Spaziergängern, die garnicht mehr an Cäsars Tod, sondern nur an Deinen fröhlichen Geburtstag dachten; alle Landleute und Gebirgs-Ammen waren im Sonntagsstaat, Züge von Priestern in allen Farben, Cardinal Rothstrumpf und Monsignor Violetstrumpf, Weiber und Jungen auf Eseln, gingen, fuhren und ritten dem Freien zu, eine Schaar Mädchen, die nach Ostern heirathen (in den Fasten wird nicht getraut) zogen, einem Gelübde zufolge, in Ordenstracht, grauen Kleidern, weissen Schleiern und strickartigen Schnüren um den Leib einstweilen ins Kloster und sahen in dieser Resignationskleidung allerliebßt aus. Wir aber fuhren seelenvergnügt (mein Mann war in Sonntagslaune und wir kamen den ganzen Tag nicht aus dem Lachen) beim Denkmal der Cäcilia Metella, einem meiner Lieblingspunkte, vorbei, auf der alten Via Appia, zwischen zwei Reihen grandioser Ruinen hin, bis zu einem Punkt, der vorzugsweise Roma Vecchia heisst, und wo eine sehr malerische Meierei zwischen den schönsten Ruinen liegt. Hier ist man schon den Gebirgen ganz nah und sieht jedes Haus in Frascati liegen. In dieser Meierei ist der Brunnen, den Wilhelm zu seinem Bilde, die Samariterin, benutzt hat; dies war für dasmal unser entferntestes Ziel, wir stiegen aus, wanderten umher, die Herren und Herrchen zeichneten ein wenig, und wir fuhren auf einem sehr interessanten Weg nach der Grotte der Egeria. Hier kommt man so recht durch die öde und in ihrer Dürftigkeit doch so liebliche *Campagna di Roma*, Heerden aller möglichen Geschöpfe, Schafe, Ziegen, Rindvieh, Pferde, weiden überall, und überall steht Aurel Robert's Hirt mit der Pelzjacke dabei (Wilhelm nennt einen solchen Hirten den Uebergang vom Hammel zum Menschen). In der Grotte der Egeria ward eine mitgenommene Flasche Orvieto hervorgeholt und auf Deine Gesundheit getrunken; kannst Du es wohl klassischer und zugleich romantischer verlangen, liebe Mutter? Hierauf traten wir den Rückweg an und kamen um sechs sehr

vergnügt nach Haus, wo wir uns dann nach einem so poetischen Tage die Prosa des Lebens, in Gestalt einer vortrefflichen Frühlingssuppe und eines gebratenen Hasen, sehr wohl schmecken liessen. Abends kamen der englische Maler Severn, den Wilhelm zu zeichnen anfang, und zwei für Musik begeisterte Jünglinge, die Felix kennen, ein Engländer und ein Deutscher. Der erstere forderte mich auf, ihm die grosse Arie des Paulus zu begleiten, die er nicht recht auswendig wusste, da ich sie nun auch nicht recht auswendig wusste, so gab es eine sehr gelungene Leistung. Hierauf spielte ich noch Mehreres, das ich auswendig wusste, und der Abend ging so vergnügt zu Ende, wie der Tag angefangen.

Tagebuch.

„Sonabend machten wir eine sehr schöne Fahrt bei kaltem, hellem aber unangenehmem Wetter. Zunächst nach Villa Wolchonsky, mit einer der umfassendsten und schönsten Aussichten in Rom. Im Garten selbst steht ein Theil der antiken Wasserleitung. Ein schöner Gang mit einer Rosenhecke an der einen, ungeheuern Cactuspflanzen an der andern Seite, Büsten sind in die Nischen der Wasserleitung gestellt, um die sich der Epheu schlingt. Es ist ein herrliches Plätzchen, und wir haben beschlossen, wenn Glück und Wetter günstig, Rebecka's Geburtstag da zu feiern. — Von da fuhren wir nach dem Baptisterium des Lateran; man geht durch einen schönen, malerischen Hof, dann durch die Kirche nach dem innern, viereckigen Klosterhof, der rings von einem Kreuzgang umgeben und durch zwei Reihen kleiner Säulen von dem mittleren Raum getrennt ist. Hier sieht man einmal wieder die unermessliche Phantasie der Architekten und Sculptoren jener alten Zeit; keine Säule auf dem ganzen Gange ist der andern gleich, viele nach Art der des Domes von Orvieto auf's sinnreichste und mannigfaltigste gewunden und mit Gold und bunter Mosaik belegt. In der Mitte des Hof's steht ein Brunnen, angeblich der der Samariterin, in Wahrheit ein mittelalterlicher, zwischen zwei Säulen, an den Wänden ringsum sind viele

Fragmente und schöne Sculpturstückchen eingemauert und aufgestellt. Die Maler klagen, es haben die schönsten Bäume im Hof gestanden, und die seien durch die Mönche ausgegraben und verkauft worden. Auch die Fragmente hätten früher so malerisch umhergelegen. Wie dem auch sei, es ist wunderschön, und wenige einzelne, dem allgemeinen Verderben entronnene Plätze geben einen schwachen Begriff der unermesslichen Herrlichkeit Rom's bis zum 15ten und 16ten Jahrhundert. Wahrlich in der Zeit, als die Werke des antiken Rom noch fast ganz erhalten, die des mittelalterlichen christlichen Rom mit dem herrlichen Baustyl, der Fülle von Mosaiken und Skulpturen schon meist daneben vorhanden waren, es muss eine nicht zu fassende, wunderbare Grösse gewesen sein. Könnte unserer jetzigen Welt mit ihrer Einsicht und Liebe zur Kunstgeschichte ein Blick in diese Wunderwerke vergönnt werden, sie würde noch anders erstaunen, als sie noch immer und mit Recht erstaunt über das verstümmelte, misshandelte, unter tausend Perrücken begrabene, und täglich mit neuen Perrücken geschmückte und berückte Rom, das nicht zu tödtende Rom, was auch die Menschen aller Zeiten versucht haben, durch Grausamkeit, durch Frömmigkeit und durch Geschmacklosigkeit es in den tiefsten Staub zu ziehn. Wenn ich daran denke, was seit Jahrtausenden durch menschlichen Unverstand und menschliche Willkür Herrliches hier zu Grunde gegangen ist, so möchte ich ganz unmuthig werden. Noch heut, was setzen sie für erbärmliche Flickklappen ins Coliseum und recht weiss und auffallend, damit nachher eine Tafel daran kommen kann, mit dem allervortrefflichsten Namen Seiner allerheiligsten Heiligkeit Gregors XVI. Diese Wuth der Päpste, ihre Namen an jedes Klexchen, das sie errichtet, anzuschmieren, ist wirklich entsetzlich.“

Familienbrief.

Rom, 25sten März.

„Ganz Rom ist heut voll Staunens, denn denkt Euch,

heut am 25sten März schneit es seit vier Stunden dick, dick, und der Schnee liegt auf Häusern und Strasse (denn es ist mir nicht eingefallen, bei so bewandten Umständen andre sehn zu wollen, als die, worin wir wohnen) fusshoch. Nachdem wir, wie ich Euch oft geschrieben, fast den ganzen Winter hindurch das herrlichste Frühlingswetter gehabt, so dass Mäntel und Feuerung unnütze Meubles wurden, war es schon seit Anfang des Carneval kalt und sehr unangenehm, am 21sten März aber, Frühlingsanfang, bildete sich ein, mit Respekt zu sagen, recht infames Berliner Märzwetter aus, kalte Sonne, noch kälterer Wind, der Staub und Stroh und Unrath aus allen Winkeln zusammenwehte, und das will in Rom was sagen! So blieb es diese vier Tage über und hat sich denn heut endlich in besagten Schnee aufgelöst. Die Leute hier, die sich aus Allem ein Fest machen, jubeln den ganzen Tag auf der Strasse umher, schneeballen sich, lachen und schreien, liegen in den offenen Fenstern und sind ausser sich vor Vergnügen, Sebastian und mich hat es auch sehr amüsirt, mein armer Mann aber ist ganz betrübt und ordentlich beschämt, dass sein Rom sich so aufführt, und macht fast ein ebenso klägliches Gesicht dazu, als das schon so nett bearbeitete Gärtchen und die mit Früchten beladenen Orangenbäume, die wir aus den hintern Fenstern sehn, und die vor der Hand mit Schnee ganz bedeckt sind. Eben aber bricht die Sonne hell und warm durch und wird wohl das fremde Unwesen nicht lange leiden. „Aber die Sonne duldet kein Weisses.“ — Von der Sonne gelockt, haben wir uns aufgemacht und in einem ungeheuern Schneepatsch mit Mühe die Höhe von *Trinità de Monte* erreicht, weiter konnten wir nicht dringen und hier hatten wir das seltsame Schauspiel des ganz eingeschneiten Roms. Mehrstündige Sonne und jetzt mehrstündiger Regen waren noch nicht im Stande, die Dächer zu befreien, welche auf's Tiefste mit Schnee bedeckt sind. Es soll ein hier unerhörter Fall sein. So weitläufig schreibt man aus Rom über einen Schneefall.“

Tagebuch.

„Sonntag, 5ten April Abends zu Ingres, Vernet zu sehen, der überaus freundlich war und mit seinem orientalischen Kostüm, langem Bart, markirten Zügen, blitzenden Augen und gebräunter Haut, wie ein wahrer Araber aussieht. Wer das nun hört, muss es lächerlich finden, wie wir auch anfangs thaten, wer ihn aber gesehen, hat sich gewiss über ihn gefreut, denn es erscheint bei ihm nicht als eine Mummerei, Alles stimmt zu der schönen Tracht, welche bei ihm noch durch europäische Reinlichkeit und malerischen Geschmack gehoben wird; auch in seinen Manieren hat er sich ganz morgenländisch gewöhnt und so war seine Erscheinung eine überaus interessante. Wir sprachen sehr viel mit ihm und was er erzählte, rührte wieder auf's Heftigste ein schon oft durchgesprochenes Thema auf, sodass wir nachher die halbe Nacht in ernster Verhandlung blieben, deren Resultat ein echt deutsches war, „seine nächste Pflicht thun und warten“. Ein Franzose begreift so etwas nicht, als Wilhelm ihm sagte, dass seine äusserste Sehnsucht nach jenem Lande gerichtet sei, machte er ein ganz verblüfftes Gesicht und sagte, er könne ja in vierzehn Tagen da sein und diese glückliche Leichtigkeit, mit der ein Franzose alle äusseren Verhältnisse ergreift und das Leben zu behandeln weiss, hat etwas so Ansteckendes, dass ich wirklich in dem Augenblick kein Hinderniss und keine Schwierigkeit sah und meinem Wilhelm wahrlich aufrichtig und aus wahrstem Herzen dringend vorschlug, uns bis Triest zu bringen und sich einzuschiffen. Ich musste aber seinen ernsten und würdigen Gegengründen weichen. Was ist es aber für ein Gefühl für mich, ihm durch mein Dasein solche Opfer aufzuerlegen. Denn was wir lange unter uns besprochen, geahnt, gefühlt, gewusst, das bringt nun Vernet mit frischer That und klarem Wort in's Leben und in Kurzem wird es Gemeingut sein. Dort liegt die Zukunft der Kunst. Diese That hätte Wilhelm vollbringen können, hätte er sie gleich der Idee folgen lassen. Dass wir Deutschen immer warten! Immer den Moment verpassen! Immer zu spät kommen! Dass man doch aus seiner Zeit, seiner Familie, seinem eigenen Selbst so

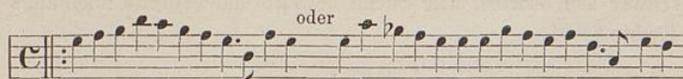
schwer sich erhebt. Die Sache bewegt und ergreift mich auf's Tiefste.“

Tagebuch.

„Ich bat Vernet, sich von Wilhelm in seinem malerischen Kostüm zeichnen zu lassen, und er sagte sehr freundlich zu und kam Vormittags mit dem alten Maler Reichardt; es war ein nettes Frühstück bereitet, die Unterhaltung sehr lebhaft, Vernet erzählte viel vom Orient und seinen weiteren Plänen, gleich von Paris aus wieder nach Algier zu gehen und Schlachtenbilder zu malen; Reichardt und noch ein Maler sahen meinem Mann auf die Finger, tauchten die Pinsel ins Weiss, damit es schneller gehe, denn Vernet hatte nur eine Stunde Zeit. Ich spielte zwischendurch einiges vor und in weniger als einer Stunde wurde die Zeichnung beendet, zur grössten Freude der Künstler, die nicht genug Wilhelm's ausserordentliche Leichtigkeit bewundern konnten; Vernet selbst war höchst zufrieden; es war ein sehr angenehmer Vormittag.“

Tagebuch.

„Gestern Charfreitag früh holten wir d'Ossoli ab, der uns nach der Sixtina führte, da ich gefürchtet hatte, ohne Billet nicht hineinzukommen. Ich fand ganz vorne Platz, und da später der Schweizer einigen Damen erlaubte, dicht ans Gitter zu treten, so sah ich diesmal alle Ceremonien vortrefflich, und die Kreuzanbetung ist gewiss eine der schönsten. Zuerst ward die Passion gesungen, und da gelang es mir diesmal den Faden zu behalten und bis zu Ende genau zu folgen. Die Eintheilung ist im Wesentlichen die, welche Bach beibehalten, Jesus ward von einer schönen Basstimme gesungen, der Evangelist von einem ziemlich schreienden Baryton. Die Volksschöre sind von Vittoria. In ganz kurzen vierstimmigen Sätzen wurden die Worte ohne alle Durchführung einmal gesungen, und doch sind diese kurzen musikalischen Sätze sehr wichtig zur Erholung von dem unglaublich monotonen Ableiern der Passion. Auf eine Melodie, die ungefähr so klingt:

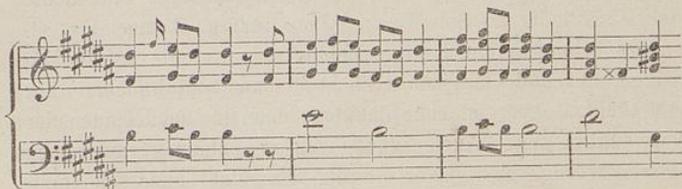


wird alles recitirt, wobei, nach Anzahl der Silben, jeder einzelne Ton verschiedentlich angeschlagen wird. Natürlich ist dabei von Ausdruck nicht die Rede. In einem gewissen Pathos, aber doch zugleich mit merklicher Eile werden die Worte abgesungen. Es interessirte mich im höchsten Grade, und meine Aufmerksamkeit liess nicht einen Augenblick nach. Ich dachte dabei beständig an Seb. Bach. Jene starren Formen des Gesanges erinnerten mich auf's Lebhafteste an die uralten Mosaiken, nur finde ich jene noch steifer und todtähnlicher. Ihre Aehnlichkeit aber ist sehr denkbar, denn sie sind Kinder einer verwandten Zeit. Auch glaube ich, in einer byzantinischen Kirche würde mich jener Gesang als nicht unpassend ange-muthet haben, hier aber, in der Sixtina, wo sich die bildende Kunst im höchsten Moment der Vollendung, ja fast der Ueberreife zeigt, tritt er in einen grellen Widerspruch der Versteinerung und Armseligkeit, wo hingegen die eigentlichen Gesänge der sixtinischen Capelle (ein ausgebildetes Musikstück in dem Sinn unserer grossen Meister habe ich überall nicht drin gehört) wieder einen viel spätern Charakter haben, den der Süssigkeit, und eines fast Roccocostyls. Ich drücke mich mit Absicht stark aus, um mir selbst für die Folge klar zu bleiben. Der eigentliche Gipfel der Kunst ist für die Musik nicht repräsentirt, er würde es mehr sein, wenn sie den einfachen Gesang einfacher vortrügen, doch davon nachher.

Nach der Passion erschien der Papst, und es ward eine lateinische Rede mit grossem Pathos und unermesslichem Geschrei gehalten, hierauf kamen die Gebete, es wird nämlich rubrikenweise für, wirklich, Gott und die Welt gebetet, und bei jeder Rubrik beugten der Papst und die Kardinäle das Knie. Auch diese so uralte, einfache und schöne Handlung der Kreuzanbetung hat die katholische Kirche wie so manches Andere zur possenhaften Aeusserlichkeit heruntersetzt, und knixt wie die Weiber beim Kaffeebesuch. Nur das Gebet für die

Juden wird stehend abgemacht. „*Tout dégèrène entre les mains des hommes.*“

Dann wird ein Kreuz in der Mitte der Kapelle aufgerichtet; der Papst wird seines Mantels und seiner Mitra entkleidet, und geht in der Kappe und weissem Rock hin, das Kreuz anzubeten, dann folgen alle Cardinäle und die übrige Geistlichkeit, dazu werden die *Improperien* gesungen, die von Palästrina sind und ungefähr folgendermassen lauten, immer derselbe kurze Satz mit wenigen Abweichungen wiederholt:

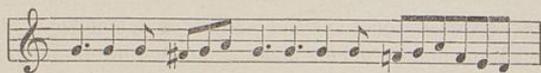


Es klingt sehr weich und süß, um so mehr, als die erste Sopranstimme diesen Charakter in hohem Grade und sehr viel Macht dazu hat. Der Alt ist sehr schlecht, und zieht über alle Begriffe herunter. Das Miserere am Donnerstag und die Improperien am Freitag fingen sie in *hdur* an und schlossen in *g*, das Miserere am Freitag schlossen sie gar in *fmoll*. — Nach der Kreuzanbetung gingen sie in Prozession nach der Paolina, das Allerheiligste wieder abzuholen, der Papst ohne Baldachin, während er zurückkommend mit dem Allerheiligsten unter dem Baldachin ging und am Eingang des Gitters durch einen Sonnenschirm abgeholt ward, wie ein Mandarin sah er aus. Doch ist dies im Ganzen eine schöne und bedeutende Ceremonie, der nur wenig genommen zu werden brauchte, um überaus erbaulich und fromm zu sein.

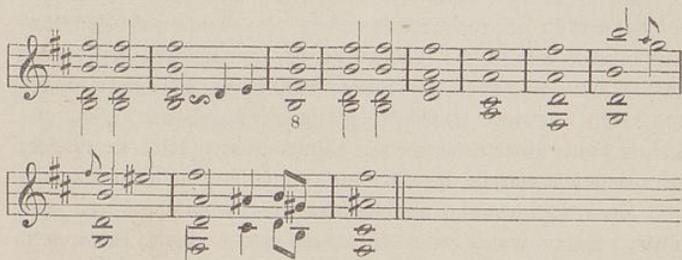
Wilhelm hatte ein halb Dutzend Kardinäle gezeichnet, wir gingen rasch zu Hause, assen und fanden uns kurz nach drei wieder in der sixtinischen Kapelle ein, da ich beschlossen hatte, diese Musiken so genau als möglich zu hören. Die erste der Allegri'schen Lamentationen ist ein schöner vierstimmiger Satz, von dem ich nichts habe notiren können. Die folgende geht auf diese Melodie:



und sie werden von verschiedenen Sängern ganz einstimmig in verschiedenen Tonarten, ohne Takt gesungen. Dies ist sehr monoton und ermüdend. Darauf kommen die übrigen Theile der Messe, Psalmen etc., alles in Unisono von einer oder mehreren Stimmen gesungen, meist auf diese Melodie, die sich ins Unendliche wiederholt:



Dies Alles dauert etwa drei Stunden, die Lichter am Altar und an den grossen dreiarmigen Leuchtern werden einstweilen ausgelöscht, die Dämmerung bricht ein, es brennen nur die sechs grossen Kerzen auf dem Gitter, das die Kapelle in zwei Theile trennt, die grossen Gestalten der Decke sehen ganz unheimlich in der tiefen Dämmerung aus, die Seelen sind ermattet von dem langen monotonen Gesang, da plötzlich, nach langer Pause, setzen die vier Stimmen *piano* mit süssem Wohlklange den schönen Anfang des Miserere so ein:



Dieser Anfang wäre überall und unter allen Umständen schön, unter diesen Umgebungen aber und nachdem, was vor-

hergegangen, ist es ein faustdicker Effekt, der denn auch seit 200 Jahren seine Wirkung alljährlich auf sein Publikum zu machen nie verfehlt, und man kann aus diesem Beispiel wieder sehen, wie klug und treffend hier Alles zur Wirkung auf die Sinne berechnet ist. Wie man aber seinen Geist durch dergleichen kluge Berechnung kann gefangen geben, das ist und bleibt mir ein Räthsel. Musikalisch genommen und der fremden Poesie entkleidet, verhält sich die Sache folgendermassen: Das Miserere von Allegri ist ein überaus einfach komponirtes vierstimmiges Versett in g moll, welches sich mit sehr geringen Abweichungen zehnmal wiederholt, und von den Sängern nur als Cannevas gebraucht wird, den sie traditionell und etwas roccoco verzieren. Früher soll der Chor bis achtzig Köpfe stark gewesen sein, diesmal zählte ich neunzehn, da sie durch den Damenplatz gehen müssen, um zu ihrem Sängerkhor zu gelangen, und wegen der Enge einzeln vorbei defilirten. Sie fangen, wie erwähnt, das Miserere in h moll an, sind aber nicht im Stande diese Höhe zu halten, sondern ziehen bei jedem Versett etwa einen Drittelton herunter, so dass sie ganz tief schliessen, was wieder auch keinen übeln Effekt macht. Donnerstag und Freitag singen sie dasselbe Miserere, Freitag war es etwas früher aus und die Welt ging noch in die Peterskirche, wo ebenfalls ein Miserere gesungen ward, die Sänger standen sichtbar auf hohem Chor, von Tages- und Lampenlicht angeschieden, es sah sehr schön aus.

Diesen Abend hatten wir noch eine seltsame Gesellschaft bei der Gräfin Kaiseroff zu bestehen. Nach aller der Kirchenmusik, die wir in den Tagen zu uns genommen, fiel es der guten Dame ein, noch das Stabat mater von Pergolese singen zu lassen, es war Quartettbegleitung, Landsberg, [Bousquet und der gute Herr Levreux mit seinem süssen Lächeln spielten mit, und ich musste dazu flügeln, ennuyirte mich aber so dabei, dass ich beinahe am Klavier eingeschlafen wäre. Das Stabat mater wurde von einem Bass und einem Tenor sehr gut gesungen, so gut, als man es nur verlangen kann, — aber Kreuzdonnerwetter, wir hatten schlabbriige Musik genug im Leibe.

Sonnabend den 18ten liessen wir Juden und Heiden im Lateran ohne uns taufen und ruhten aus, und Mittags, wo das Knallen und Läuten losging (die Fastenzeit hindurch wird in Rom keine Glocke geläutet, zu Ostern giebt die ungeheure Glocke von St. Peter das Signal und unmittelbar darauf fallen alle die vielen hundert Kirchen Roms ein und zugleich theiligt sich das Volk durch Böllerschüsse und Kanonenschläge an dem unendlichen und doch harmonisch klingenden Lärm) begaben wir uns einen Augenblick auf die *Passaggiata*, um drei nach *San Biagio degli Armeni* in der Strasse *Giulia*, die zu ihrem Gottesdienst das verwünschteste Katzengeheul machen, das menschliche Ohren nur vernehmen können. Die Caraiben mögen ihren Götzen, und die Mexicaner dem Vitzli Putzli nicht ärger vormiauzen. Miau! war auch das einzige Wort, das ich mitunter verstand. Ein möbelkattunener Vorhang trennt die Gemeinde von der Altarseite, ein zweiter Vorhang umschliesst den Altar, Kleidung, Bewegungen, die Art des ganz unartikulirten Gesangs, alles das ist noch weit jüdischer, weit barbarischer, als in der katholischen Art des Gottesdienstes.

Gestern früh, Ostersonntag, grosse Messe in St. Peter; der Anblick der vollen Kirche und der tausend Kostüme ist wundervoll; eine schöne Prozession, in der sich allemal der griechische und armenische Bischof durch Schönheit und Würde auszeichnen, jener ein herrlicher, noch junger Mann, mit schwarzem Bart und einer Krone, dieser ein schöner Greis, mit prachtvollem Kostüm und der Mitra. Nachher gingen wir in die Loggia über den Colonnaden, die Benediktion zu sehen, der Platz ist nur zunächst der Kirche bedeckt mit Menschen. Der Moment des Händeaufhebens ist sehr schön, wenn alles Volk niederknieet; ich war aber halb todt vor Müdigkeit. Abends Erleuchtung. Wunderbar sehen die Architekturlinien der Kuppel mit der Lampenbeleuchtung aus, die alles wie einen Grundriss zeichnet. Schlag acht fährt oben zum Knopf eine Fackel heraus und im Augenblick ist Alles mit dem blendendsten Fackellicht übergossen. Es ist ein wunderbarer Moment, schöner aber finde ich die einfache Lampenbeleuch-

tung. Am allerschönsten sieht die Kuppel vom Pincio gesehen aus, hellstrahlend auf dem dunkeln Himmel, über der dunklen Stadt unglaublich gross.“ —

Mit Ostern ist gewöhnlich der Fremdenaufenthalt in Rom abgeschlossen; Alles zerstreut sich, geht nach Neapel, auf die weitere Reise. Für Hensels sollte aber jetzt noch ein ganz neuer Abschnitt des römischen Lebens beginnen, vielleicht die glücklichste Zeit im Leben von Fanny. Zum nähern Verständniß der mitzutheilenden Tagebuch- und Briefstellen sei Folgendes erwähnt: Allmählig hatte sich ein engerer Kreis von Bekannten und Freunden gebildet, hauptsächlich künstlerisch begabte Menschen. Vor allen Dingen drei junge Franzosen, Bousquet und Gounod, musikalische Eleven der Akademie, letzterer der jetzt berühmte Componist, und Dugasseau, ein junger mehr liebenswürdiger als talentvoller Maler. Dann Charlotte Thygeson, eine junge sehr musikalische Dänin, Verwandte Thorwaldsen's, und fertige Klavierspielerin. Diese und die deutschen Künstler Magnus, Elsasser, Kaselowsky bildeten den Kreis der Nächststehenden, die nun auch am meisten Theil nahmen an dem eigenthümlich poetischen Treiben der letzten Wochen in Rom.

T a g e b u c h.

Donnerstag den 23sten April assen wir früh und fuhren nach Tisch nach Villa Millin auf dem Monte Mario. Die Aussicht ist wundervoll, besonders auf dem Wege. Oben verschoben und verwirren sich die Linien ein wenig. St. Peter sieht man vortrefflich, der Vatican thürmt sich zu einer kurzen Masse. Ich liebe mehr die Ansicht vom Pincio, wo die langgestreckten Linien gar zu schön sind. Die Tiberwindungen mit *Ponte Molle* und seinem Kastell sind von hier aus schön. Beim Hinunterfahren ward die Beleuchtung immer glühender. Wir fuhren über *Ponte Molle* im herrlichsten Abendlicht zurück; jetzt, wo Alles grün ist, ist es ein Entzücken, sobald man aus den Strassen tritt. Abends hatten sich einige Leute ansagen lassen; ich spielte viel, die Langeweile zu verscheuchen, welche einige englische Ladies in reichem Maasse verbreiteten;

und als sie fort waren, und nur die bekannnten Herren noch da, fing ich *de plus belle* an, und spielte bis Mitternacht. Bousquet und Dugasseau machen es mir insofern schwer, als sie nie eine Sache vergessen, die ich ihnen, auch vor Monaten, nur einmal gespielt; ein besseres Publikum kann man wirklich nicht haben. Ich schreibe auch jetzt viel; nichts spornt mich so als Anerkennung, wogegen mich der Tadel muthlos macht und niederdrückt. Gounod ist auf eine Weise leidenschaftlich über Musik entzückt, wie ich es nicht leicht gesehn. Mein kleines venezianisches Stück gefällt ihm ausserordentlich, ferner das aus *h moll*, was ich hier gemacht habe, Felixens Duett, sein *Capriccio* aus *a moll* und vor Allem das Concert von Bach, das ich wenigstens schon zehnmal habe spielen müssen.

Sonntag den 26sten ging ich früh mit Wilhelm in den Garten der Akademie. Es war entzückend schön. Wir hatten den Abend vorher stundenlang deliberirt, und natürlich wieder die ganze Nacht nicht schlafen können, deshalb, ob wir nicht unseren Aufenthalt über den nächsten Winter ausdehnen sollten; endlich morgens früh trug Vernunft und Rücksichten den Sieg davon, aber in der Villa beschlossen wir, uns dafür zu belohnen und bis Ende Mai hier zu bleiben, wie der Säufer, der an drei Schnapsläden glücklich vorübergekommen, sich am vierten dafür entschädigt. Es kostet uns Beide einen schweren Kampf von Rom fortzugehen; ich hätte nie gedacht, dass es mir einen so tiefen Eindruck machen würde. Ich will mir garnicht verhehlen, dass die Atmosphäre von Bewunderung und Verehrung, von der ich mich hier umgeben sehe, wohl etwas dazu beitragen mag, ich bin in meiner frühen Jugend lange nicht so angeraspelt worden wie jetzt, und wer kann läugnen, dass das sehr angenehm und erfreulich ist? Es kommt eben Alles hier zusammen, um mich an Rom zu fesseln; und wie gut wäre es für meinen Wilhelm, für seine Arbeiten; aber es geht nicht, es ist fest beschlossen.

Nachmittag machten wir eine wunderschöne Parthie. Wir hatten mit Schadow's zusammen einen Wagen genommen und fuhren nach *Ponte Salaro*; die Herren kamen, zum Theil zu

Pferde, nach. Von da erstiegen wir einen Hügel, von wo man eine herrliche Aussicht hat nach *Ponte Nomentano* und dem ganzen Theil der Campagna mit dem Kranz von Bergen, an der andern Seite die Stadt, von der Einiges zwischen den Hügeln hervorscheint. Dann machten wir eine herrliche Fusswanderung in der frischen Kühle durch die Wiesen und Hügel der tiefsten Campagna, bis nach *Aqua acetosa*, einem Sauerbrunnen dicht an der Tiber. Es ist wunderschön, wenn man den hohen Hügel bei *Ponte Salaro* erstiegen hat, erst die ganze himmlische Gegend noch einmal übersieht, und dann beim Heruntersteigen eine ganz neue Seite, nach der Tiber zu, sich öffnet. Der Anio ergiesst sich hier in die Tiber. Ueber *Arco oscuro* fahren wir nach Haus. Abends zu Ingres. Ich hatte den Morgen die unwiderstehlichste Lust bekommen, in der schönen offenen Gartenhalle der Akademie einmal ein ordentliches Concert zu machen, und hoffte, Ingres dafür zu gewinnen, darum ging ich eigentlich hin; aber seine Umständlichkeit wird wohl die Sache scheitern machen; „mine Frau de Ilsebill, will nich so, als ick wol will,“ und wie er will, will ich nicht, also werden wir wohl auseinander bleiben.

A n R e b e c k a.

— — Gestern haben wir eine der schönsten und amüsantesten Landparthien gemacht; es war Kirchen- und Volksfest in Santa Croce, einer Kirche, die dem Lateran gegenüber durch eine ungeheure Wiese davon getrennt ist, auf der das Volk nun den ganzen Tag hin- und herwohlt. Bousquet und Gounod hatten uns den Abend vorher besucht, und wir hatten sie und Kaselowsky eingeladen, mitzufahren. Als wir eben fort wollten, kam ein anderer Franzose dazu, mit dem wir in Venedig in einem Hause gewohnt hatten und der den Winter über hier war, ein sehr netter und lustiger Maler, den packten wir auch noch mit auf, und waren also mit dem Kutscher acht auf einem halben Wagen, und da waren nun die jungen Leute so ausgelassen, vergnügt und glücklich, die Gegend so himmlisch, das Wetter so schön, dass wir einige

der angenehmsten Stunden verlebten, die man sich nur denken kann. Zuerst stiegen wir bei der Cäcilia Metella aus, um dort ein Echo zu suchen, wovon mir Felix geschrieben hatte. *) Da setzte sich jener französische Maler auf ein alt Stück Mauer und beantwortete unser Singen und Schreien so geschickt und possirlich, dass wir uns erst täuschen liessen, und nachher dem Echo nach Herzenslust zu thun gaben. Endlich fanden wir den rechten Punkt, und es wurden grosse Conversationen mit dem wahren Echo gehalten. Darauf war Apfelsinemahlzeit im Wagen, wobei eine mitgebrachte Serviette, die sie als Barbierserviette vorbanden, wieder Anlass zu tausend Spass gab, und am Ende fingen sie an zu singen. Da kam ich auf den Einfall, sie das schöne Lied zu lehren: „Laudon rückt an“, und nun hättest Du die Possen sehn sollen, die sie anstellten, und die ernsthafte Mühe, die sie sich gaben, die zwei Worte aussprechen zu lernen. Endlich gelang es und ging unter unendlichem Gelächter sehr gut zusammen. Beschlossen haben wir die schöne Parthie in der Villa Wolchonsky, von wo herab man das Menschengewühl ohne Staub und Gedränge übersehn konnte. — Ich habe in der letzten Zeit Mehreres komponirt, und meinen Klavierstückchen, die ich hier gemacht, Namen von hiesigen Lieblingsplätzen gegeben, theils sind sie mir wirklich an den Orten eingefallen, theils habe ich sie im Sinn dabei gehabt, und es wird mir künftighin ein angenehmes Andenken sein, eine Art von zweitem Tagebuch. Glaube aber nicht, dass ich sie beim Vorspielen so nenne, das ist blos für's Haus. — Wenn Cäcilie Gibsone unsere Gastfreiheit in der Fremde rühmt, so glaube ich wohl, dass wir es verdienen, wir haben nach unserer Art ein recht angenehmes Häuschen

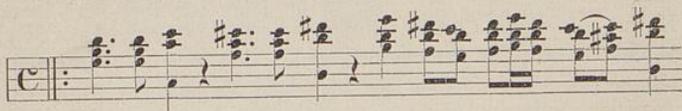
*) „Vergiss nicht das Echo bei der Cäcilia Metella,“ schreibt er, „der Thurm steht links vom Weg; in derselben Richtung etwa fünfzig Schritt von der Strasse ab, zwischen alten Mauerbrocken und Steinen ist das schönste Echo, das mir in meinem Leben vorgekommen ist; es kann garnicht aufhören zu brummen und zu murmeln. Gleich hinter dem Thurm fängt es schon etwas an, aber es wird graulicher, je weiter man hingeht. Du musst den rechten Punkt suchen.“

oder Zimmerchen hier gemacht und sind den ganzen Winter über, glaube ich, kaum drei Abende allein gewesen.“

Tagebuch.

Abends kamen einige Leute, unter andern K. und T. K. hascht entsetzlich nach Geist, der Geist will aber garnicht so gütig sein, sich haschen zu lassen, und macht noch grössere Sprünge als K., immer vor ihm her. T. ist so langweilig, dass die deutsche Sprache zu arm ist, um ihn zu charakterisiren, denn langweilig ist viel zu kurzweilig für ihn. Es gehört ein Wort dazu, bei dessen blossem Klange man einschläft. Ingres ist gewiss einer der schwerfälligsten Franzosen, T. aber ohne Zweifel ein geistreicher Holländer, daran kann man sehn, dass ein langweiliger Franzose immer noch kurzweilig ist gegen einen amüsanten Holländer. — Kurz, ich wüthete schläfrig an diesem Abend. —

Sonnabend, 2ten Mai, war grosse Messe *ai Greci*, die mich höchlichst überraschte, da ich eine Katzenmusik wie bei den Armeniern erwartete, und eine sehr wohlorganisirte, fest und rein gesungene, dreistimmige Kirchenmusik fand, von einem eigenen Sängersonnabend, welches zunächst an der Gemeinde stand, von einem Direktor mit der Rolle geleitet. Es waren zwei Bässe und ein Tenor, und die Stücke, die sie sangen, ordentlich durchgeführte Gesangstücke. Die gewöhnlichen Responsorien folgender Satz:



Es klang Alles viel voller und ausgebildeter, als in der katholischen Messe, und die Ceremonien haben einen ganz eigenen Charakter von Grossheit und Würde, wozu auch die Persönlichkeit des Bischofs viel beitragen mag, während die des Papstes viel verdirbt. Die Musik halte ich übrigens nicht für sehr alt. — Abends spielte ich Mehreres und zuletzt das Bach'sche Concert wieder, worüber die Leute dermassen ausser sich waren, obgleich sie es schon so oft gehört, dass sie mir

die Hände küssten und drückten, und sich garnicht fassen konnten, namentlich Gounod, der überhaupt entsetzlich lebhaft ist und immer keine Worte finden kann, mir auszudrücken, welchen Einfluss ich auf ihn ausübe, und wie glücklich er bei uns sei. Die Beiden sind sehr verschieden, Bousquet ruhiger und zur französischen Klassicität hinneigend, Gounod hyperromantisch und leidenschaftlich; dem fällt nun die Bekanntschaft mit deutscher Musik wie eine Bombe in's Haus, möglich, dass sie grossen Schaden anrichtet. —

Montag, 3ten Mai früh auf der Villa.*) Himmlische Luft, Glockengeläut, Sonntagsgefühl. Ich kann es nicht sagen, wie unbeschreiblich glücklich ich mich hier fühle, ich bin lange schon in einer fast fortwährend erhöhten Stimmung und habe das reinste Gefühl von Lebensgenuss im höchsten Sinne. Die einzige Bitterkeit dabei ist die Nothwendigkeit, dies Paradies so bald zu verlassen, und meinem Wilhelm nicht mehr lange die Freude gönnen zu dürfen, mit Lust und Behagen nach dieser schönen Natur zu arbeiten. Ach, wer hier leben könnte und dürfte! —

— Wir gingen zu Overbeck, dessen heilig langweilig, stumpf poetisch, schlicht anmassendes Bild zu sehn. Es liesse sich sehr viel darüber sagen, aber ich habe keine Geduld dazu. Nur des ungeheuren Hochmuths muss ich erwähnen, mit dem der heilige Mann sich selbst, Veit und Cornelius in eine Ecke des Bildes als einzige Erwählte der jetzigen Zeit gesetzt hat. *Je trouve cela colossal.* Als Kupferstich wird sich das Bild weit besser machen, denn es ist herkömmlich aber verständig, und mit einer gewissen Uebersichtlichkeit komponirt, die Köpfe der grossen Männer, aus denen Overbeck lauter alte Weiber gemacht hat, kann der Kupferstecher, wenn er geschickt ist, nach den Originalen wieder herstellen, und die schlechte Farbe und dürftige Malerei fällt weg. Ich muss ausdrücklich sagen, dass Wilhelm's Meinung eine andere ist, und dass er das Bild viel mehr schätzt, als ich, aber ich kann nicht gut Autoritäten

*) „Die Villa“ ohne weitere Bezeichnung ist immer die französische Akademie.

annehmen, nicht einmal die seinige, sondern will mit meinen eigenen Augen sehen.

Donnerstag 7ten Mai verlebten wir einen herrlichen Tag in Tivoli. Um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr Morgens wurden wir von Paulsens, den Veranstaltern, abgeholt, Magnus und Buti waren ausserdem mit. Im herrlichsten Wetter fuhren wir den durchaus schönen Weg zur Porta San Lorenzo hinaus, immer dem Gebirge zu. Ueber den Taverno, die Solfatara, die schöne Brücke Lucano, mit dem Grabmal der Plautier, dem der Cäcilia Metella ähnlich, den Berg nach Tivoli hinauf, durch einen schönen Oelwald mit den grotesksten Stämmen, nach der Stadt. Im Sybillentempel abgestiegen. Nach einem sehr guten Frühstück bestiegen wir den Esel (mein Mann muss mir bezeugen, dass ich mich glorios aus der Affaire gezogen habe) und machten die Tour, zuerst nach der grossen Cascade, betrachteten den Wasserfall von allen Seiten, von oben und unten, und ritten dann einen weiten und schönen Weg nach der anderen Seite des Thals, wo man von mehreren Punkten zugleich die Cascaden, die Cascatellen, und die sogenannten Cascatellinen sieht; die letzteren stürzen aus den Bergen der Villa des Mäcen in bedeutende Tiefe und sind, sowie die Cascatellen, wunderschön. Der Weg geht immer durch den Oelwald, dann hinab ins Thal und über eine kleine Brücke wieder dem jenseitigen Ufer zu. Dann geht's die Höhe hinauf nach der Villa d'Este, in der die wunderbarsten Cypressen stehen, die ich noch gesehen, unermesslich dick und hoch, und einige schöne Pinien, die Gebäude sind aber ziemlich zopfig, auch scheint das Ganze nie recht fertig geworden zu sein, gehört jetzt dem Herzog von Modena und befindet sich im Zustande der Verwesung. Dann begaben wir uns zu Fuss hinunter nach der Grotte der Sirenen, ein etwas beschwerlicher aber sehr schöner Weg, einigermaßen appetirt, mit Geländern, Ruheplätzen, Aussichten, was man sonst hier zu Lande nirgends trifft, und ich fühle mich schon genug italiänisirt, dass mich dies wenig erbaut und ich die gewöhnliche italiänische Lüderlichkeit vorziehe. Dann hielten wir im Freien, vor dem Tempel mit der Aussicht auf die Cascade, ein sehr gutes und angenehmes lustiges *pranzetto*; auf

Verlangen improvisirte Wilhelm ein Gedichtchen, und ich die Musik dazu, schrieb die Stimmen aus und sang das Liedchen mit Charlotte und Magnus, worüber die Leute eine kindische Freude hatten. Nachdem wir sehr behaglich, wohl zwei Stunden bei Tisch gesessen hatten, fuhren wir nach der Villa Adriana; es ist dies eine grandiose und originelle Wildniss von Ruinen, Pinien, Oelbäumen und Cypressen, vom schönsten glühenden Abendroth verklärt. Wir liefen darin umher bis Ave Maria, und fuhren dann zurück im herrlichsten Mondschein, unter einem wunderbar klaren Abendhimmel. Es fehlte wirklich dem Tage nichts, um vollkommen schön zu sein, und Paulsens haben uns eine grosse und sehr gelungene *gentilezza* erwiesen.

Freitag, 8ten Mai. Nachmittags mit Wilhelm in die Villa, er fing an ein Studium zu malen, ich zeigte ihm die Aussicht vom Belvedere, die er nicht kannte. Abends Magnus und unsere Franzosen, oder wie sie jetzt heissen, die drei Capricen, indem Bousquet sich *Caprice en la*, Gounod *Caprice en mi*, und Dugasseau *Caprice en si bemolle* nennt. Es ward wie gewöhnlich viel Musik gemacht, viel geplaudert und gelacht und spät beisammen geblieben. Bousquet zeigte mir seine angefangene Cantate, worin sehr schöne Sachen sind. Ihm, glaube ich, wird die Kenntniss deutscher Musik nur förderlich sein können, während Gounod dadurch verwirrt und halb toll gemacht wird. Der scheint mir viel unreifer, doch kenne ich noch nichts von seiner Musik, denn ein Scherzo, das er mir neulich vorspielte und fragte, ob ers mir geben dürfte, will ich nicht rechnen, das war gar zu schlecht, und mir dünkt, da spukte schon deutsche Musik drin.

Dienstag, 12ten Mai. Nach einigen vollkommenen Regentagen früh auf den Pincio. Die Luft so himmlisch, das Grün so frisch, Alles so lieb und so schön, wir so glücklich hier. Wie freue ich mich, dass wir noch 14 Tage hier bleiben, wie gräme ich mich, dass wir nur noch 14 Tage hier bleiben! So, kann ich wirklich sagen, ist meine doppelte Empfindung jetzt. —

Eine allerliebste irländische Familie haben wir zu guter

Letzt noch kennen gelernt. Der Sohn hatte uns schon früher besucht, hat uns jetzt die älteste Tochter zugeführt und uns im Hause bekannt gemacht. Drei himmelhohe Töchter mit schönen englischen Gesichtern auf langen, schlanken Blumenstengeln, Reiterinnen, Pferde- und Landschaftsmalerinnen, sprechen deutsch, französisch, italiänisch, alles gut, singen schlecht, ein langer Sohn und eine Hetze Kinder, eine freundliche Mutter, ein stattlicher Vater, eine brillante Einrichtung im Palast Rondanini, von dem Göthe spricht. Das Meiste dieser Elemente ist sehr englisch, aber die Liebenswürdigkeit, die entgegenkommende Freundlichkeit der Leute ist es so wenig, dass ich meine Verwunderung darüber nicht los werden konnte, bis ich erfuhr, es seien Irländer, wo es mir denn klar ward. Sie heissen Palliser. Sie kennen Felix aus Frankfurt, und er ist ihr Alpha und ihr Omega. Die Mutter erzählte mir mit vielem Stolz, sie hätten ihm Chöre aus dem Paulus vorgesungen, darüber wird er nun nicht wunderbar erbaut gewesen sein, denn der Gesang ist, wie erwähnt, nicht das Haupttalent im Hause. Das Haupttalent ist die älteste Tochter, die wirklich eine *accomplished lady* ist, eine allerliebste Person. — Was die Engländer anbetrifft, so giebt es keinen größern Flegel, als einen Engländer, den man nicht kennt; ich ärgere mich alle Tage über sie. Sie bilden hier eine so kompakte Masse, dass man fast sagen kann, es ist eine Bevölkerung, dabei aber fühlt man beständig, dass der Hintergrund nicht dazu passt, und so hat ihre Erscheinung hier etwas durchaus Beleidigendes, was gewiss in England selbst nicht Statt findet. In englischen Gesellschaften zu spielen, vermeide ich, wo irgend möglich, denn wenn die Conversation auch den ganzen Abend schleppend und träge geführt wird, so animirt sie sich unfehlbar in dem Augenblick, wo man anfängt Musik zu machen, und lässt sogleich wieder nach, wenn man aufhört. Derselbe Nationalstolz, der im Volk so Grosses möglich macht, erscheint in dem Einzelnen oft als unerträglicher Hochmuth, und selbst wenn sie sich alle Mühe geben, freundlich zu sein, stellen sie sich gewöhnlich dazu an, wie die Bären.

Den 13ten Mai ging ich mit Sebastian nach Santa

Maria sopra Minerva, wo die Christusstatue von Michel Angelo und viele Grabmäler, auch von Päpsten, sind. Daneben ein Kreuzgang mit Fresken, aus dem ich mich, nach meiner Liebhaberei, von Mönchen vertreiben liess, Abends die Franzosen, deren Portraits Wilhelm anfing. Dabei gab's natürlich viel Spass. Jeder, der sass, durfte sich bei mir bestellen, was ich dazu spielen sollte, und so spielte ich fast den ganzen Fidelio durch und noch vieles Andre und zuletzt die C-dur-Sonate von Beethoven. Gounod war wie betrunken und sprach lauter dummes Zeug, und als er zuletzt in grosser Begeisterung ausrief: „*Beethoven est un polisson*“, meinten die Andern, nun wäre es Zeit, dass er zu Bett ginge und brachten ihn fort. Da war es wieder einmal halb eins geworden.

Donnerstag 14ten Mai. Wilhelm schenkte mir das allerliebste Bildchen vom Schäferknaben, das er in wenigen Tagen gemalt. Abends in der Dämmerung eine Stunde auf dem Pincio. Der Mond leuchtete schon in der Dämmerung hell, gelblich und warm, wie es nun dunkler ward, erschien er immer heller und strahlender, dazu traten die Sterne hervor, die Massen der Gebäude lagen so klar und ruhig da, Alles was am Tage störend scheint, geht unter in der grossen Einheit und Ganzheit des Lichts, dazu Millionen Glühwürmer im Grase und auf dem Wege, eine laue, liebe Luft, eine vollkommene Stille und Ruhe, — es war unbeschreiblich, unvergleichlich und unvergesslich schön. Die Augen werden mir nass, indem ich nur daran denke. —

Aus einem Familienbrief.

„Gestern Abend ist denn auch unser Tripel-Concert von Bach in brillanter Gesellschaft bei Landsberg höchst glorios und mit grösstem Beifall vom Stapel gelaufen. Ich habe Euch doch geschrieben, dass ich es mit Charlotte Thygeson und einer hiesigen, sehr guten Dilettantin einstudirte? Während wir es gestern vortrugen, konnte ich mich der innerlichen Freude nicht erwehren, das in Rom zu spielen und unserm Alten vom Berge hier neue Freunde und Jünger zu erwerben. Denn etwas Verdienst darf ich mir wohl dabei zuschreiben;

nicht Jeder würde es ihnen fasslich und eindringlich haben machen können. Vorher spielte ich das Quintett von Hummel, wobei mir andre Gedanken durch den Kopf gingen; ich glaube, ich habe es seit den Studienjahren, bei Zelter, nicht wieder gespielt. Zum Concert von Bach hatte Landsberg drei superbe Flügel von demselben Fabrikanten neben einander gestellt, die er von den Inglesi zurückbekommen hat, sie nahmen die ganze Breite seines Salons ein und sahen sehr gut neben einander aus. Platz war knapp. Hitze gross, aber der Abend sehr angenehm. — —

Wir haben einige Regentage gehabt und böses, schwüles Scirocoweretter, das indessen auf mich wenig Eindruck macht. Die Empfänglichkeit dafür, sowie überhaupt für hiesige klimatische Einflüsse, soll sich erst bei längerem Aufenthalt entwickeln. Dasselbe ist mir von Südländern in Bezug auf nordisches Klima gesagt worden. Personen, die viele Jahre hier sind, haben mich versichert, dass sie im Anfang Thee, Blumen im Zimmer und dergleichen vollkommen gut ertragen hätten, nach und nach aber eins nach dem andern hätten abschaffen müssen. Bis jetzt trinken wir jeden Abend Thee, und er bekommt uns vortrefflich, auch fehlt es mir nie an einem Blumenstrauss im Zimmer, über dessen Wirkung ich noch nicht zu klagen gehabt habe. Bei dieser Gelegenheit muss ich Eure diätetischen Fragen beantworten. Gequälte Früchte*) giebt es schon lange nicht mehr, was sollte man quälen? Dagegen lassen wir es uns in Apfelsinen wohl sein, die fast das Einzige sind, was man hier nicht theuer bezahlt, man bekommt, jenachdem sie sind, 10, 12 auch 16 für einen Paolo (4 Gr.). Besser als bei uns sind sie aber nicht, im Gegentheil, weniger ausgesucht, alles untereinander. An Gemüsen haben wir bisher grossen Mangel gelitten, seit einer Woche aber giebt es vortreffliche Schoten und gute Erdbeeren, aber nicht so gut, als in unserm Garten; die sollen in Neapel köstlich sein. Mein Mann schwelgt noch ganz besonders jeden Tag im Genuss einer Fenchelwurzel, deren Kultur wir suchen

*) So nannte Hensel Compotte, Eingemachtes und dergleichen.

wollen, in Berlin zu befördern, denn Ihr habt keinen Begriff davon, wie gern er die isst. Ich habe es ihnen nicht abgewinnen können, sowenig, als dem berühmten Caprettobrätchen, für das er ebenfalls eine grosse Zärtlichkeit hat; es schmeckt, wie wilder Hammel. Vor Allem am besten aber schmeckt mir hier die Luft. Ich kann nicht aufhören, sie zu loben und zu lieben.

T a g e b u c h.

16ten Mai. Früh mit Wilhelm nach Villa Wolchonsky, die Parthie dorthin für den Dienstag zu verabreden. Ein Paradies! Diese Masse von Rosen zwischen den Ruinen, den Cypressen, den Aloes, Alles Fülle, Alles üppige und doch ernste Schönheit. Es ist ein himmlisch Plätzchen und wenn die schon so oft verschobene Parthie gelingt, dann kann sie einzig werden. Diesen Abend steht uns die schöne Mondscheins-Coliseums-Parthie bevor.

17ten Mai. Unsere gestrige Parthie wurde ganz anders, als wir erwartet hatten, aber sehr genial. Sonnenuntergang und Mondaufgang waren sehr schön und Niemandem fiel ein Zweifel ein. Magnus und Landsberg kamen gegen Abend. Um neun kamen unsere Franzosen und Bousquet stellte einen vierten vor, einen Violinisten der komischen Oper, Terry; darauf verfinsterte sich der Mond dergestalt, dass wir die Hoffnung auf unsere Parthie aufgeben und den Wagen unter vielem Jammern und Wehklagen abbestellen mussten. Das war sehr „öklich“; ich musste nun spielen und habe in langer Zeit nicht so schlecht gespielt, als „*les adieux, l'absence et le retour*“, der Fremde genirte mich. Nachher spielte ich noch Mehreres aus Fidelio; schon beim Anfang der Sonate hatte sich der Himmel etwas aufgeheitert, gegen halb zwölf ward es ganz klar und sogleich beschlossen wir unter allgemeinem Freudengeschrei, nach dem Coliseum zu gehen. Wir nahmen den Weg über *Fontana Trevi*, die wirklich auch sehr schön im Mondschein aussieht, *Monte Cavallo*, das war göttlich, die Colossen und die Fontaine in diesem Lichte, ich habe nichts Wunderbareres gesehen; der ganze Platz und die Fernsicht

war auch herrlich. Dann hinunter nach der Colonna Trajana, durch die Basilica des Konstantin, an deren Rückseite ein sehr poetisches Madonnenlämpchen brannte, nach dem Forum. Alles sah ganz wundervoll aus und nun gar das Coliseum! Der Mond war abwechselnd heiter und bedeckt, was ein wunderschönes Schauspiel gewährte. Nach ziemlichem Aufenthalt gingen wir über das ganze Forum zurück. Gounod kletterte auf einen Akazienbaum und warf uns Allen blühende Zweige herunter, so dass wir einhergingen, wie der Wald von Dunsinan; ich nahm unterwegs meine Haube ab, wie Cécile im Cotillon; aber nicht, um sie zu kopiren, wir stiegen auf's Capitol, dann nach dem Pantheon, das ungemein still und ernsthaft dastand, über Moncitorio und Piazza Colonna. Hier fing Einer an, das Concert von Bach zu singen und wir fielen Alle im Chor ein und marschirten im Takt, kurz, wir durchzogen Rom ein wenig, wie die betrunkenen Studenten, und heut schäme ich mich nachträglich vor dem Fremden, der mich zum ersten Mal gesehen hat und erst den Tag vorher in Rom angekommen ist, der hat schön angefangen. Um halb zwei kamen wir nach Haus, wir schlafen jetzt fast gar nicht.

Sonntag den 17ten waren wir denn doch etwas müde und nicht unzufrieden, dass eine mit Schadow's verabredete Parthie nach Veji sehr schlechten Wetters wegen unterblieb. Abends waren wir bei Schadow's recht angenehm und ich unterhielt mich viel mit Reinick, der sehr nett ist. Nachher hatten wir noch ein wunderschönes Abenteuer. Vor Schadow's waren wir auf den Pincio gegangen und hatten uns an milder Luft und an Millionen Glühwürmern erfreut; als wir nach elf wieder herausstraten, lockte uns der helle Schein des jetzt spät aufgehenden Mondes abermals auf Trinità. Da begegneten wir Dugasseau, der von Ingres kam und sehr verwundert uns zu sehn, mit uns umkehrte. Vor der Akademie angekommen, setzte er uns zu, mit in den Garten zu gehn, es wäre da so wunderschön, und da wir unschlüssig waren, ging er unter Gounod's Fenster, der im Entresol wohnt, und rief ihn an, er möchte herunterkommen, es wären ein Herr und eine Dame

da, die ihn verlangten. Gounod kam an's Fenster und rief herunter: *Bah, elle est bonne, votre dame, je voudrais bien la voir!* er hielt mich für einen verkleideten Pensionair. Unterdessen war aufgeschlossen worden und während wir in den Garten gingen, der wirklich zauberhaft schön aussah, holte Dugasseau Gounod herunter, der sich geschwind wieder angezogen hatte, Bousquet schlief schon lange und wurde dafür von den Andern verhöhnt. Als wir lange im Garten gewesen waren, fiel ihnen ein, wir müssten auch in's Bosquet, und ehe wir uns versahen, sprang Gounod nach seiner Stube, holte den Schlüssel und wir stiegen durch das Wäldchen auf's Belvedere. Nein! etwas zauberischer Schönes habe ich noch nie gesehen, als die Aussicht von da oben im Mondlicht; alle näheren Gegenstände, z. B. die Gebäude und Baumparthieen in Villa Borghese sah man klar, wie am Tage, von den Bergen hinten einen deutlichen Schatten, St. Peter ganz bestimmt und scharf. Der Obelisk und die Kirche von Trinità machten sich auch prächtig. Und nun das Wäldchen selbst von der Terrasse aus, die hellen Lichter durch die dunkeln Bäume — es war himmlisch! — Dugasseau war sehr lustig und komisch und liess Gounod nicht zur Emphase kommen, der sich immer hineinbegeben wollte. „*Je n'ai jamais commis de vers*“, sagte er ganz ernsthaft. Wir trennten uns wirklich schwer von dem zauberhaften Ort und es war richtig wieder halb zwei als wir zu Haus kamen. —

Was habe ich nicht hier in Rom schon durchgelebt und durchempfunden! Bei diesen lustig durchwanderten, hellen, südlichen Mondnächten fiel mir hundertmal die erste Nacht von Wilhelm's Krankheit ein, wo ich in tödtlichen Sorgen an seinem Bett sass! Bei all diesem Wechsel und dem vielen Erlebten fühle ich mich hier nicht älter, sondern jünger geworden. An solcher Reise erwirbt man einen ewigen Schatz.

Familienbrief.

Villa Wolchonsky, 20 sten Mai 1840.

„Wir machen uns einen guten Tag, einen wahrhaft poetischen Tag, und er soll nicht vergehen, ohne, dass Eurer

gründlich und herzlich gedacht werde. Dieser Tag könnte im Decameron stehn, denn erlaubt ist, was gefällt, da aber nur gefällt, was sich ziemt, so könnten wir vor dem Tribunal der Prinzessin bestehn. Dies bezeugen alle Anwesenden.“ (Folgen die Unterschriften und einige Worte von der Thygeson, Bousquet, Dugasseau, Magnus, Kaselowsky, den beiden Elsasser's, Sohn und Vater Hensel, der schliesst: „Zum Schluss sage ich, dass der Tag froh beschlossen, wie er angefangen; Fanny, die als Königin des Festes von ihrem geistigen Throne Alles überschaut, mag beschreiben und hat die Ergebnisse unseres Fleisses als Tribut in Empfang genommen. So mag sie auch noch diese Lust zu andern Freuden tragen!“) — Fanny fährt dann fort

Rom, 20 sten Mai.

Liebe Mutter und liebe Geschwister!

Wir haben einen Tag erlebt, wie er wohl in Romanen vorkommt, in der Wirklichkeit aber gewiss nur einmal im Leben gelingt, einen durchaus poetischen Tag, wovon mir jede Minute unvergesslich bleiben wird. Alle Anwesenden haben sich oben unterzeichnet, es waren sechs Maler, ein Musiker, zwei Dilettantinnen und Sebastian. Unser zweiter französischer Musiker Gounod, den ich sehr gern dabei gehabt hätte, weil ich wenig Menschen kenne, die sich so herzlich und glücklich amüsiren können, wie er, wurde krank und konnte nicht mitkommen. Seit dem 11 ten April, wo die Parthie eigentlich schon sein sollte, war sie noch oft beschlossen und unsichern Wetters wegen wieder verschoben und vorgestern noch war ein Regentag, so dass wir zweifelhaft waren, ob sie diesmal stattfinden könnte. Allein es stieg die schönste, klare Sonne auf, und um sieben ging Wilhelm mit Kaselowsky, Elsasser's und Sebastian voraus, um neun fuhr ich mit Charlotte Thygeson, Bousquet und Dugasseau nach, ein Karren, mit einem Esel bespannt, führte Geschirr und Esswaaren hinaus. Als wir ankamen, fanden wir schon alle Maler im Garten zerstreut und beschäftigt, denn es war vorher bestimmt worden, dass Jeder fleissig sein sollte, und Alle hatten mir ihre Arbeiten zugedacht,

ein Gesetz, das Magnus allein übertreten und den ganzen Tag nicht gearbeitet hat. Wir Musiker sollten uns gegenseitig Aufgaben stellen, ich brachte für Bousquet ein italiänisches Gedicht mit, woraus er ein recht hübsches Duettchen gemacht hat, und er für mich einen Band Lamartine, aus dem ich ein Paar Strophen komponirte. Um Mittag ward gefrühstückt in einer sehr geräumigen Strohütte, von der man nach allen Seiten die schönsten Aussichten hat, und da war es sehr lustig, wie einer nach dem Andern mit seinen Arbeiten herbeikam. Elsasser hat eine sehr schöne Aquarelle gemacht, Wilhelm ein Studium in Oel, Kaselowsky und Dugasseau Zeichnungen, ich bringe das Alles mit, und Ihr werdet dadurch einen Begriff von dem Reichthum des himmlischen Plätzchens bekommen. Bei dem Frühstück übereilten wir uns eben nicht, wie Ihr denken könnt, und nachdem wir wohl ein Paar Stunden auf's Erquicklichste dabei verthan, zerstreute man sich wieder nach Zufall und Laune. Charlotte, Magnus, Bousquet und ich blieben zusammen, setzten uns im Schatten der Ruinen des Aquädukt vor eine Rosenhecke und probirten zwei-, drei- und vierstimmige Lieder von Felix und mir. Nun werdet Ihr aber lachen, wenn ich Euch erzähle, wie diese Lieder besetzt waren, aber ein Schelm macht's besser, als er kann: den Sopran sang ich! und den Bass Bousquet, der eigentlich so wenig eine Stimme hat, als ich, wenn er aber eine hat, so ist's eine Tenorstimme, und Deutsch weiss er gar nicht. Trotz dieser Bahn mit Hindernissen trugen wir einige Lieder gar nicht übel vor, eins aber, das ich den Tag vorher zu dem Zweck komponirt hatte, wollte nicht recht gehen und kann einmal in unserm Garten dienen. Gegen vier bezog sich der Himmel und es kam ein Gewitter heran. Wir waren nach der nahen Villa Massimi gegangen, wo Fresken neuerer Deutschen sind, mussten uns aber vor dem Unwetter flüchten und nahmen Posto in dem Saal der Villa Wolchonsky, der sehr hübsch und elegant eingerichtet ist und nach mehreren Seiten grosse Fenster mit göttlichen Aussichten hat. Von hier aus sahen wir die prächtigen Gewittereffekte auf der unvergleichlichen Landschaft. Dann gingen wir zu Tisch, und Jette's Küche fand bei allen Nationen ungetheilten

Beifall. Wir sprangen aber alle Augenblicke auf, um an's Fenster, oder auf's Belvédère zu gehen, denn auf das Unwetter folgte der wunderbarste Regenbogen, den ich je gesehen, vollständig doppelt und von einer blendenden Farbengluth; er überspannte grade mein geliebtes Albanergebirge und blieb wohl eine halbe Stunde sichtbar. Ehe wir mit dem Essen fertig waren, hatte sich das Wetter wieder vollständig aufgeklärt, und wir konnten im Garten Kaffee trinken. Gegen Abend kamen Paulsens hinaus, die Herren machten eine Boccia-parthie, und wir gingen im Garten spazieren, bis es ganz dunkel war und die Glühwürmer zu leuchten anfangen. Dann setzten wir uns wieder in eine andere Rosenlaube mit Licht (erleuchtete Rosen sehn garnicht übel aus) und trugen unsere am Vormittag probirten Lieder vor. Ganz spät gingen wir wieder in den Saal, tranken Thee und spielten eine kleine Lotterie aus, die wir bereitet hatten. Der Hauptgewinn war ein Kupferstich nach Raphael, dann eine Börse, die ich gehäkelt, und mehrere meiner hier beliebten Klavierstücke, die ich möglichst zierlich abgeschrieben hatte. Das Schicksal erwies sich aber höchst ungeschickt, meine drei Klavierstücke fielen alle in die Familie Paulsen, und das Beste an den Obersten, der halb blind und unmusikalisch, aber mein grosser Verehrer ist. Indessen, denke ich, wird die Thygeson sie nehmen, und dann sind sie wohl aufgehoben; Magnus bekam den Kupferstich, den er gar nicht brauchen kann, da er in einigen Wochen abreist, und die Herren, die für mich gearbeitet, erhielten alle Nieten, römische Briefbogen. Die Folge davon ist, dass ich mehrere meiner Stücke noch mehrmals abzuschreiben versprechen musste. Gegen Mitternacht kamen wir nach Hause, alle herzlich vergnügt über den schönen Tag. Einen so vollkommen gelungenen Festtag habe ich aber wirklich noch nicht gesehn; kein störender Zufall irgend einer Art, selbst das Ungewitter nur dazu dienend, unsern Genuss zu erhöhen, keine müssige Minute, den ganzen Tag lustiges oder ernstes, aber immer geistreiches Gespräch, ich glaube, es war Keiner von uns, dessen Fähigkeiten nicht für den Augenblick erhöht gewesen wären. Beckchen, wie würdest Du Dich

amusirt haben! Ob ich wohl den Euch Unbekannten von Euch erzählt habe?

Was an der Villa Wolchonsky so ganz besonders ist, das ist, wie L. von Rom zu sagen pflegte „die Lage von des olle Loch.“ Die Villa selbst ist kein Palast, sondern ein einfaches Haus von der für mich so reizenden, italiänischen, unregelmässigen Bauart, die Treppe ganz frei und aussen sichtbar. Der Garten wird der Länge nach von den Ruinen der Wasserleitung durchschnitten, welche zu den mannigfaltigsten Anlagen benutzt sind, Treppen führen in die Bogen hinauf, und oben sind Sitze; Büsten und Statuen stehen überall in den alten Mauern, fast von Epheu überdeckt, Rosen klettern allenthalben bis zum Gipfel hinauf, Aloes, indische Feigenbäume, Palmen, Säulenkapitäl, alte Gefässe, Fragmente, das lebt, wächst, fällt, Alles über- und untereinander, und Millionen Rosen jeglicher Gestalt, Rosenlauben, -Hecken, -Büsche, -Bäume umwuchern und beleben das Ganze. Besonders wunderschön sehen sie aus, wenn sie sich an die Cypressen anlehnen, Ihr glaubt nicht, wie poetisch und reizend das ist. Ueberhaupt ist alles Schöne hier ernst und ergreifend, es giebt in der Natur gar nichts Kleinliches, oder Niedliches; was man derart sieht, haben Alles die Menschen mit ihrem Ungeschmack der letzten Jahrhunderte hineingebracht, die Natur hat Alles grossartig angelegt, und früher auch die Menschen, und ich kann mich über fast Nichts freuen, ohne dass mir die Thränen dabei in den Augen stehen. Ueberhaupt hat mein mich jung fühlen hier einen starken Beigeschmack von altem Weibersommer, denn ich habe immer das wehmüthige Nebengefühl von der Vergänglichkeit aller schönen Zeit, und besonders der schönen Lebenszeit, und das hat man doch nicht, wenn man wirklich jung ist, und sich so fühlt. Aber wie dem auch sei, ich geniesse die Gegenwart unbeschreiblich, nur auf meine Weise, und ich weiss, Ihr gönnt es uns Alle, Allen. Werdet nur nicht ungeduldig, wenn wir zurückgekommen sind, und immer und immer von Italien sprechen werden, ich kann nicht versprechen, es nicht zu thun, mein Herz ist zu voll davon. — Nun steht uns noch

ein schöner Tag bevor, ein Gegenstück zur Villa Wolchonsky, ich will aber nicht eher etwas davon schreiben, bis er glücklich vorüber ist; aus Neapel erzähle ich Euch davon, denn aus Rom wird dies wohl der letzte Brief sein. Nein, Beckchen! wir geben nicht wieder vierzehn und noch einmal vierzehn Tage zu, obgleich sie uns gestern bei Ingres fast todtgequält haben, und uns eine Petition überreichen wollten, von der ganzen französischen Akademie unterzeichnet, und obgleich es mir mein Mann anheimgegeben hat, und obgleich am 1Sten Frohnleichnamsprozession ist, und am 21sten ein Theil der neuen St. Paulskirche eingeweiht wird! Wir haben Seelenstärke und reisen ab; der Wagen ist schon reparirt. — Einstweilen aber leben wir die himmlischsten Tage und Nächte, denn ich muss es nur sagen, wir schlürfen die Neige der köstlichen Zeit so vollständig, dass wir nur ein Minimum von Schlaf zu uns nehmen, und die halben Nächte mit Spazierengehen, oder Zeichnen und Musikmachen hinbringen. Ich kann es jetzt gar nicht gut unter Dach aushalten, selbst im Vatikan bin ich in Ewigkeit nicht gewesen, des Abends kann mein Mann mich nicht in die Stube bekommen, noch auf der Schwelle des Hauses stehe ich still und graule mich vor Stubenluft. Habt aber keine Angst, wir sind weder nervös aufgeregt, noch abgespannt, sondern ganz ruhig und vollkommen gesund; und nur das Bewusstsein des nahen Endes dieser schönen Zeit, und zugleich die himmlische Luft lässt uns den Schlaf nicht vermissen. Ach! wie schön ist das Leben! wie schade, dass man's alle Tage mehr abnutzt! Könnte man doch zu manchen Tagen sagen: Halt! steh' ein bisschen still, lass dich näher besehen! — Adieu, liebste Mutter, und liebste Geschwister, wahrscheinlich adieu aus Rom!“ —

T a g e b u c h.

„Donnerstag 28sten Mai, Himmelfahrtstag. Früh ging Wilhelm zu Soutzos*) und brachte ihm seine sehr schönen

*) Ein schöner junger Grieche, der in der letzten Zeit zu dem intimeren Kreise gehörte.

Skizzen und Aquarellen wieder und schloss Freundschaft mit ihm. Gegen elf fuhren wir nach dem Lateran, die Benediction zu sehen. Es war prächtig, der Platz mit Landvolk bedeckt, die Treppe unter der Mosaiknische voller Weiber, der Himmel und die Berge und die lieben Ruinen, Alles so duftig und warm, so poetisch und herrlich. Wir hielten im offenen Wagen mehrere Stunden in grosser Hitze, aber ich kann nicht sagen, dass es mir lästig geworden wäre. Der Anblick war unendlich schöner als bei St. Peter, die Umgebungen sind hier so wunderbar reizend. Der Wind trug von der Kirche her, und man konnte des Papstes Stimme deutlich verstehen. Wilhelm ging unter das Volk und zeichnete sehr viel, Soutzos kam mit seiner Mappe, und Dugasseau, der von den Mauern eine Ansicht der Lage der Villa gezeichnet hatte für mich, als Nachtrag zu Wolchonsky, stieg ein und fuhr mit uns zurück. Da kamen die Landmädchen, die Wilhelm gezeichnet hatte, und erkannten ihn, lachten, gingen neben dem Wagen her, er sprach mit ihnen, gab ihnen Geld, und zeichnete weiter, es war sehr nett, und der Vormittag klassisch. Als wir bei Tische waren, kam Elsasser, der mir sein Bild des protestantischen Kirchhofs brachte.

Sonnabend 30sten Mai, Nachts halbzwei Uhr vorbei. Der heutige Tag verging mit Packen der grossen Kiste und mehrerer Koffer. Kaselowsky ass bei uns zur Henkersmahlzeit vortreffliche Krebse, die er künstlerisch beurtheilte, und wir tranken eine Flasche Orvieto dazu. Nachmittags packte ich wieder, immer zwischendurch Besuch, gegen Abend gingen wir hundmüde noch ein wenig auf die *Passeggiata*: es war den ganzen Tag Scirocco gewesen, gestern auch, alle Leute schliefen und klagten, Niemand konnte sich aufrecht erhalten. Heut Nachmittag hatten wir ein Gewitter, gegen Abend war es schwül, aber schön. Mit Glühwürmern kamen wir nach Hause, es waren unterdess eine Menge Besuche dagewesen, der alte Santini erwartete uns noch und nahm Abschied. Dann waren wir einen Augenblick allein, bis neun ungefähr. Da kam Dugasseau, bald darauf Bousquet und Gounod und Charlotte. Ich war sehr müde und verstimmt, und um nicht

wieder ins Weinen zu gerathen, ging ich ans Klavier, und spielte die beiden Allegri der F moll-Sonate von Beethoven. Unterdess fing Wilhelm an, Lichter auf die Portraits der drei zu setzen, und ich versprach Bousquet, wenn er artig sässe, nachher noch einmal das Allegro der B dur-Sonate. Dazwischen spielte Charlotte ein paar Stücke. Hierauf hielt ich mein Wort, und spielte das Allegro aus B dur und zwei Lieder von Felix, und eben fiel Gounod mir zu Füßen, mich um das Adagio zu bitten, als Bellay's und Bruni's kamen. Elsasser und Kaselowsky waren auch da. Elsasser hatte die allerliebste Idee, eine kleine Landschaft unter sein Portrait zu zeichnen, und sass mit dieser Arbeit am Klavier. Wilhelm zeichnete die Bruni. Ich spielte die Sonate aus Cis moll und zwei Stücke von Felix, hierauf bat Elsasser um die Sonate aus As dur, mit den Variationen, und ich hatte eben die ersten beiden Sätze gespielt, als unten auf der Strasse Gesang ertönte, und uns ein allerliebstes Ständchen gebracht ward. Landsberg, Magnus, Baron Bach, Quatrocchi, Schanzky und Bruni standen mit Lichtern im Thorweg gegenüber, und sangen sehr hübsch und rein drei vierstimmige Lieder. Wilhelm ging hinunter und holte sie herauf; ich sollte ihnen nicht das letzte Wort lassen, und spielte das E dur-Liedchen ohne Worte, dann sang Madame Bellay zweimal meine italiänische Cavatine, Wilhelm zeichnete Bruni als Maske auf das Portrait seiner Frau, *et pour finir* spielte ich das Concert von Bach, und nach halbzwei Uhr ging die Gesellschaft dankbar, gerührt, erfreut, aufgereggt auseinander. Ich schrieb noch mein Tagebuch und ging gegen drei zu Bett.“

Brief und Tagebuch.

„Sonntag, 31sten Mai, waren wir eingeladen, den ganzen Tag, vom Kaffee des Morgens an, auf der französischen Akademie zuzubringen, um meinem Wunsch gemäss in der wunderschönen Gartenhalle zu musiciren. Das Wetter, welches zwei Tage lang trübe und schwül gewesen war, hatte die Güte, uns unbeschreiblich zu begünstigen, und der Tag gehörte entschieden zu den unvergesslich angenehmen. Der Garten der Akademie,

der gewöhnlich öffentlich ist, war für das Publikum geschlossen und Ingres hatte nur die Hausgenossen und Habitués und einige unserer Freunde eingeladen, z. B. Elsasser und Kasselowsky, und als ich mein Bedauern bezeugte, dass Charlotte Thygeson nicht dabei wäre, wurde sie auch herbeigeholt und blieb den Rest des Tages mit uns. Ich versichere Euch, es ist ganz nett bei Springbrunnenrauschen zu musiciren, ich bin nicht leicht so vergnügt gewesen als an dem Tage, Papa Ingres war im siebenten Himmel, so viel Musik hören zu können, und einigen Beethoven zu begleiten, obgleich es dabei zwischen uns immer einen kleinen stillen Krieg gesetzt hat, denn ich rannte davon und er zoppte zurück, und wir bissen uns gewissermassen musikalisch. Bis zum zweiten Frühstück ward fast unausgesetzt gespielt, die bärtigen Schlingel lagen dabei auf den Treppen und Säulenpostamenten und wunderten sich den ganzen Tag, dass man sich den ganzen Tag so amusiren könnte, dazu mussten wir erst aus Berlin kommen, um sie das zu lehren, wie man sich im göttlichsten Lokal der Welt die Zeit angenehm vertreibt. Dann ward eine Weile angenehm gedämert und sehr reichhaltig gefrühstückt. Nach dem Frühstück ward nur abwechselnd Musik gemacht, dazwischen im Garten spazieren gegangen, in meinem Lieblingswäldchen gesessen und vierstimmige Lieder probirt. Ingres führte uns in sein Atelier, das vielbesprochene Bild zu sehn, das schon, als wir ankamen, in vierzehn Tagen fertig sein sollte. Es ist schön komponirt, edel gedacht, aber ungemein schwach in Farbe wie in Zeichnung, und noch lange nicht fertig. Wir besahen Vernet's türkisch eingerichtetes Zimmer, bestiegen den Thurm der Villa, wo ich noch nie gewesen war, und wo ich die ganze Herrlichkeit bei Sonnenuntergang zum letztenmal ansah, nicht ohne viele Thränen. Darauf stiegen wir hinunter, das Instrument war in den grossen Saal gerückt worden, es war tiefe Dämmerung, und es bemächtigte sich eine wunderliche Stimmung der ganzen Gesellschaft. Ich präludirte lange Zeit gedämpft, ich wäre nicht im Stande gewesen, stark zu spielen, alles sprach leise, und jeder fühlte sich durch jedes Geräusch verletzt. Ich spielte das Adagio aus dem gdur-Concert, das aus der cis moll-

Sonate und den Anfang der grossen aus *fis moll.* Charlotte, Bousquet und Gounod sassen dicht um mich her. Es war eine Stunde, die ich nicht vergessen werde. Hierauf gingen wir zu Tisch, dann auf den Balcon, wo es himmlisch war. Unglaubliche Sterne und Lichter in der Stadt, und Glühwürmer, und eine lange Sternschnuppe, eine ferne, auf einem Berge liegende, erleuchtete Kirche, und laue Luft, und tiefe, innere Bewegung in uns Allen. — Wir stellten uns an ein Ende des Saals und sangen die Lieder, die ausserordentlich gefielen. Zu guter Letzt musste ich auf Begehren vielfacher Art noch die Phantasie von Mozart, und die Capricen eins und zwei wiederholen, hierauf wurden noch einmal die Lieder gesungen — es war Mitternacht und unsere Zeit zu Ende: „Sie weinen, und wissen selbst nicht warum?“ Das war unsere letzte Musik in Rom.

Ein zärtliches Embrassement von Ingres hätte ich mir noch eher gefallen lassen, wenn nicht die jungen Leute alle dabei gestanden hätten, für die das wohl ein wahres Gaudium gewesen sein wird. Ich kann wohl sagen, dass wir ihnen den besten Tag gemacht haben, den sie unter Ingres ganzer Leitung gehabt.“

Tagebuch.

Montag, 1sten Juni 1840. Vormittags gerechnet, genährt, Besuche bekommen, gepackt. Wilhelm ging noch aus und zeichnete die Pallisers ein wenig weiter, allerliebste. Nachmittags alle Freunde, um fünf fuhren wir aus, erst zu Angrisani, Pferde bestellen, dann nach St. Onofrio, die göttliche Aussicht sehn, nach Villa Pamfili, wo wir gegen Sonnenuntergang ankamen: die Pinienbäume golden in Gluth getaucht, die ganze Stadt in Duft, die Berge wunderbar im Ton, das Albanergebirg glühend violett, die Ortschaften darauf rosig. Wir blieben bis nach Sonnenuntergang und fuhren dann hinein nach Aqua Paola und St. Pietro in Montorio. Einen so himmlischen Abend habe ich vielleicht noch nie gesehn, als diesen letzten in Rom; ich möchte gern etwas davon aufschreiben, mir selbst zur lebhaften Erinnerung, aber ich weiss es nicht anzufangen.

Das reine rothe Gold hinter St. Peter, das glühende Violett der Albanergebirge und die unbeschreiblich reiche und grosse Tonung der Luft und aller Gegenstände zwischen diesen beiden Punkten, was soll man davon sagen! — Ueber der Kirche stand der Neumond, nach der Seite von St. Paul der Jupiter, die andern Sterne waren noch nicht sichtbar. Auf der Treppe vor der Kirche standen vier braune Mönche, die Thüre war noch offen, ich trat einen Augenblick hinein, nie hatte mich so ein inneres Gefühl in die Kirche getrieben. Dann gingen wir in die Ecke des Platzes vor der Kirche, wo man St. Peter noch besser sieht. In der Stadt wurden die Lichter angesteckt, der Abend war angebrochen, Ave Maria wurde geläutet, und unser letzter Tag in Rom war abgelaufen.

Den ganzen Abend gingen Besuche ab und zu, Madrazo, Landsberg, Magnus, Kaselowsky, Elsasser; Soutzos kam noch spät und brachte mir eine Zeichnung, Wilhelm schrieb ein sehr schönes Gedicht für ihn nieder, ich versprach ihm von Neapel aus ein Lied, er war überaus gerührt und weich; er muss irgend ein Leiden haben, wahrscheinlich unglückliche Liebe, der Mensch ist gar zu rührend und melancholisch, „Lebhaft und stille“ sagt Elsasser nicht übel von ihm. Kaselowsky zeichnete noch Wilhelm für das Künstleralbum, und eben, zwölf Uhr gingen sie weg, und Mandolinen und Castagnetten durchziehen die Strassen.

Und eine herrliche, liebe, reiche Zeit ist verflossen! Wie soll man denn Gott genug danken für eine zweimonatliche, ununterbrochene Glückseligkeit! Die reinsten Genüsse, deren ein Menschenherz nur fähig ist, haben sich gefolgt, fast keine störende Viertelstunde in dieser ganzen Zeit. Kein Schmerz als der, dass die Zeit verging. Das letzte Lebewohl von St. Pietro in Montorio wurde uns nicht leicht. Aber ich habe ein ewiges, unvergängliches Bild in der Seele, das vor keiner Zeit verblassen wird. Ich danke Dir, o Gott! —
